

Die Gleichnisse Jesu

Jesu war ein Meister im Reden in Gleichnissen. Die Geschichten sind dem Alltag entnommen und so einfach, dass Kinder sie verstehen, zugleich aber teilweise so geheimnisvoll, dass sich die Theologen immer wieder den Kopf darüber zerbrochen haben. Das liegt aber nicht so sehr an den Gleichnissen selbst. Vielmehr hat es erstens damit zu tun, dass man in der Christenheit lange Zeit nicht wusste, wie man mit Gleichnissen umzugehen hat, und zweitens liegt es daran, dass man schon das, wovon Jesus in den Gleichnissen sprach – er sprach vom **Reich Gottes** –, nicht verstanden hat. Israel hatte eine völlig falsche Vorstellung davon und die entstehende Kirche konnte schon früh auch nicht mehr viel damit anfangen; sie war vollauf mit sich selbst beschäftigt. Jesus aber ging es immer und überall um das **Reich Gottes**. Seine Gleichnisse enthüllen sich daher nur dem, der ein offenes Ohr hat für die Frohbotschaft vom **Reich Gottes**, und der das, was daran so geheimnisvoll erscheint, mit der gebotenen Ehrfurcht zu verstehen sucht.

In den Gleichnissen erfahren wir, ähnlich wie in der Bergpredigt, viel über das Wesen des Reiches Gottes. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wer nicht hört, geht quasi im Blindflug an dem vorüber, wie Gott die Dinge sieht, was er tut und wie er es tut.

Wie immer geht es mir auch in dieser Arbeit nicht darum, eine eingehende Wort-für-Wort-Auslegung vorzulegen. Das können andere besser. Meine Passion ist, Gottes Wort so vorzutragen, dass es zu reden beginnt und vielleicht noch einmal ganz neu gehört wird – auch von ganz einfachen Christen.

1. Einleitung

1.1 Was sind Gleichnisse und warum hat Jesus in Gleichnissen geredet?

Durch ein **Gleichnis** versucht man, eine nicht so offen zu Tage liegende Sache oder Wahrheit durch passende Bilder aus dem Alltagsleben anschaulich oder bewusst zu machen. Die Sache, um die es Jesus ging, war das Reich Gottes. Es lassen sich – grob gesehen – zwei Formen von Gleichnissen¹ unterscheiden. Zwei Beispiele mögen dies zeigen:

1) «Das Reich der Himmel gleicht einem Senfkorn...» (Mt 13,31). In einer ganz bestimmten Hinsicht gleicht das Reich der Himmel einem Senfkorn: Damals war es (auf Erden) ganz unscheinbar klein, es würde sich aber mächtig ausbreiten, sodass viele in ihm ihre Heimat finden werden. Eine eigentliche Geschichte wird da nicht erzählt, es wird lediglich ein einfacher **Vergleich** hergestellt.

2) Der Prophet Nathan erzählte David eine mit Bedacht konstruierte **Geschichte** (2Sam 12,1-4). David war empört über die schändliche Tat jenes Mannes und sprach ihn des Todes schuldig. Doch die Geschichte hatte mit seinem Leben zu tun! – Solche Gleichnisse (Parabeln) bestehen also aus einer richtigen Geschichte, bei der aber der Hörer spürt, dass sie ihm etwas sagen will, dass es mit seinem Leben zu tun hat. (David allerdings hat es nicht gemerkt.) Uns interessieren vor allem diese Gleichnisse.

Zum Nachdenken: Warum hat Nathan dem David nicht auf Kopf zugesagt, dass er ein Mörder sei?

Da Israel eine ganz falsche Vorstellung vom Reich Gottes und daher auch vom Kommen des Messias hatte, blieb **der Volksmenge** das, was Jesus durch seine Gleichnisse sagte, unverständlich. **Seinen Jüngern** hingegen hat er jeweils, zumindest am Anfang, anschliessend die Gleichnisse gedeutet, sodass sie mehr und mehr verstanden, was es mit dem Reich Gottes auf sich hat. Auch zu **den Pharisäern**, die an seinem Verhalten Anstoss nahmen, hat Jesus in Gleichnissen geredet und ihnen damit (wie Nathan dem David) einen Spiegel vorgehalten. Und kurz vor seinem Ende in Jerusalem finden wir einige Gleichnisse, durch die Jesus alle, **die an ihn glauben**, eindrücklich auf die Zeit zwischen seinem Abscheiden und seinem Wiederkommen vorbereiten wollte.

¹ Im Deutschen unterscheidet man zwischen «Gleichnis» und «Parabel», im griech. NT steht aber immer «Parabel».

1.2 Was ist bei der Deutung der Gleichnisse zu beachten?

(1) Die Gleichnisse wurden in eine für Israel ganz entscheidende Zeit hinein und zu ganz bestimmten Menschen gesprochen. Dieses **Umfeld** muss man – soweit möglich – berücksichtigen, sonst kann man alles Mögliche aus ihnen herauslesen.

(2) Ein Gleichnis kam, wie gesagt, als allseits vertraute, in sich selbst stimmige **Geschichte** aus dem Alltag daher. Die damaligen Hörer (etwa die Pharisäer) sollten heraushören, was die Geschichte mit ihrem Leben zu tun hatte (fachlich ausgedrückt: wo die «Bildebene» die «Sachebene» berührt). Man kann das den springenden Punkt oder die Kernaussage nennen. Bei Nathan war es die abscheuliche Tat, einem anderen, ärmeren, noch das wenige, das er hatte und liebte, wegzunehmen.

Deshalb sollte man auch nicht einzelne Teile der Geschichte herauslösen und daraus eine Botschaft machen. Dass Gott Arbeiter sucht und in die Ernte sendet, ist zwar biblisch (Mt 9,37-38), aber es ist nicht das, worauf Jesus mit dem Gleichnis (14) hinaus wollte.

Oft hat Jesus die Geschichten etwas überzeichnet (10'000 Talente Schulden!). Das gehört einfach zu einem guten Gleichnis; es verleiht ihm eine gewisse Dramatik. Auch Nathan hat das getan. Allerdings darf die Überzeichnung nicht so weit gehen, dass die Geschichte unglaublich wirkt.

(3) Insbesondere bei den Gleichnissen fällt auf, dass **der Text** bei Mt, Mk und Lk z. T. recht **unterschiedlich lautet**. Der Text wurde ihnen ja nicht diktiert und die zunächst mündlich überlieferten Stücke wurden erst einige Jahrzehnte später gesammelt und verfasst (Lk 1,1-4). Dabei hatte jeder Verfasser seinen eigenen Schreibstil² und auch eine bestimmte Leserschaft vor Augen. Mt schrieb sein Evangelium an seine jüdischen Volksgenossen. Lk, ein heidenchristlicher Arzt, begleitete Paulus durch den griech.-röm. Kulturraum; er schrieb sein Evangelium so, dass es dort verstanden wurde.

(4) Auch **die Platzierung** eines Gleichnisses im jeweiligen Evangelium ist unterschiedlich. Mt, Mk und Lk hatten ihr eigenes Konzept bei der Abfassung. Mk etwa hat sich am ehesten an den chronologischen Ablauf gehalten. Mt hat die ersten Gleichnisse alle in Kp 13 zusammengefasst. Jeder aber musste eine Auswahl treffen und hat dann die ausgewählten Stücke entsprechend seinem Konzept zusammengestellt. Das hat nun allerdings zur Folge, dass das Umfeld, in welchem das Gleichnis tatsächlich gesprochen wurde, nicht mehr in jedem Fall sicher festzustellen ist.

1.3 Das Reich Gottes

Jesus hat das **Reich Gottes**³ verkündet (Mt 4,23) und auch in seinen Gleichnissen ging es ihm um das Reich Gottes (Mt 13,24.31.33). Diesen Begriff, den es in der Völkerwelt nicht gab, erscheint schon im AT (Ps 103,19; 145,13). Es ist deshalb unerlässlich zu verstehen, was es damit auf sich hat. Denn gemeint ist ja nicht ein abgegrenztes Herrschaftsgebiet wie etwa beim Römischen Reich. Das Reich Gottes ist da, wo Gott waltet (bzw. wo man ihn walten lässt) und wo es nach Gottes Weise geht.

In diesem Sinn ist das Reich der *Himmel* natürlich ein ewiges Reich. Auf *Erden* allerdings geht es nicht nach Gottes Weise zu und her. Doch das soll sich ändern. Das Reich der Himmel soll auch auf Erden *kommen* (Mt 6,10). Ganz wird das erst in der Vollendung der Zeit erreicht sein. Doch in der Person von Jesus kam es Israel sehr «nahe»; fast greifbar konnte man sehen, wie Gott waltet und wie es nach Gottes Weise geht, und Jesus rief die Menschen dazu auf, Bürger dieses Reichs zu werden. Das alles stand jedoch völlig quer zu den Vorstellungen Israels.

Zum Nachdenken: Jesus predigte das Reich Gottes. Dann kam die Organisation Kirche. Jetzt ging es um die rechte Taufe, um das rechte Glaubensbekenntnis und fast nur noch um die Hoffnung, einmal im Himmel zu sein. Und wo ist das Reich Gottes geblieben, von dem Jesus etwa auf dem Berg oder eben durch die Gleichnisse am See Genesareth sprach? Es wird in unserem Glaubensbekenntnis mit keinem Wort erwähnt. Ob das mit ein Grund dafür ist, dass die Kirche zunehmend an Bedeutung verloren hat? Ist das Salz kraftlos geworden und wird auf die Strasse geworfen, wo es von den Menschen zertreten wird?

² Lk, der gebildete Arzt, schrieb in gutem Griechisch, während bei Mk die Sprache oft etwas «holprig» klingt.

³ Weil man im späteren Judentum nicht gern den Namen Gottes aussprach, sagte man «Reich der Himmel».

2. Die einzelnen Gleichnisse

Die Liste der Gleichnisse ist nicht ganz vollständig. Bei der Reihenfolge habe ich mich an die Synopse von Fritz Rienecker gehalten. Da es mir auch hier nicht um die kritische Arbeit am Text geht, sondern um das Bemühen, das Wort Gottes so ins Licht zu stellen, dass es zu reden beginnt, habe ich bei den längeren Gleichnissen auf die Wiedergabe des Textes verzichtet. Man möge ihn selber nachschlagen. Von welchem Text ich jeweils ausgehe, habe ich durch Fettdruck angezeigt.

(1) Vom Sämann

Mt 13,1-23; Mk 4,1-20; Lk 8,4-15

Als Jesus hörte, dass Johannes der Täufer gefangen genommen wurde, zog er sich nach Galiläa zurück (Mt 4,12-13) – zuerst nach Nazareth, wo er aufgewachsen war (Lk 4,16) und dann nach Kapernaum am See Genezareth (Lk 4,31). Wir stehen also noch ziemlich am Anfang seines Wirkens und vieles geschah rund um den See Genezareth. Schon Mk 1,45 lesen wir, dass er nicht mehr (wie noch 1,39) an öffentlichen Stätten (in den Synagogen) auftreten konnte, sondern nur noch an abgelegenen Orten. Denn auch in Galiläa war Jesus inzwischen auf dem Überwachungsradar der Pharisäer und Schriftgelehrten. So finden wir ihn denn Mk 4,1 am See, um zu lehren. Es kam eine so grosse Volksmenge zusammen, dass er in ein Boot steigen musste, um von dort aus zum Volk zu reden. Und da heisst es nun (Mk 4,2): Er lehrte sie vieles **durch Gleichnisse**.

Das **Gleichnis vom Sämann** war das erste und deshalb in gewisser Weise auch grundlegend für die weiteren Gleichnisse jener Anfangszeit. Wer dieses erste nicht verstand, konnte auch die folgenden nicht verstehen (Mk 4,13). Verständlich, dass wir uns dafür etwas mehr Zeit nehmen wollen.

Um das richtige «Gefühl» dafür zu bekommen, müssen wir uns unbedingt in jene Zeit zurückversetzen und dort am See Genezareth, inmitten des jüdischen Volkes, Jesus zuhören. Er begann eine Geschichte zu erzählen, ein für jene ländlich-bäuerliche Gegend allseits vertrautes Bild aus dem Alltag. Es war wohl allen klar, dass Jesus ihnen damit etwas sagen wollte. Aber was? Sie verstanden nur Bahnhof. Selbst seine Jünger konnten sich keinen Reim daraus machen.

Warum nicht? Weil ihnen nicht bewusst war, dass ihr überliefertes Verständnis vom Reich Gottes falsch war. Israel erwartete einen Messias-König, der sie von aller Unterdrückung befreien und das Reich Israel wieder aufrichten würde (Apg 1,6). Johannes der Täufer hatte angekündigt, dass er vor der Tür stehe und sie eindringlich aufgefordert, Busse zu tun, denn er würde «seine Tenne fegen»! Jetzt erlebten sie Jesus. Er *zog in ganz Galiläa umher, predigte das Evangelium* (die Frohbotschaft) *vom Reich Gottes und heilte alle Kranken...* (Mt 4,23).⁴ Das passte hinten und vorne nicht in ihre Vorstellung vom Messias. Und obschon Jes 61,1-2 (Lk 4,18-19) als messianisch angesehen wurde und Jesus genau das tat, was dort steht, stiessen sie ihn aufgebracht zur Stadt hinaus (Lk 4,29). Eine Frohbotschaft, der sie *glauben* sollten (Mk 1,15), war jenseits ihres Messias-Horizontes. So konnten sie beim besten Willen nicht erkennen, was Jesus ihnen mit dieser Geschichte sagen wollte. Es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, den Sämann aus der Geschichte mit dem Messias in Verbindung zu bringen. Wer stur an seinem Denkmuster festhält, hat nun mal kein Ohr für eine andere Sichtweise!

Und nun zum Gleichnis selber. Wozu sät ein Bauer Samen? Natürlich, um einmal zu ernten. Jesus, der Messias, der Gesalbte (Jes 61,1), war in Galiläa am Säen. In diesem Punkt berühren sich die Bildebene und die Sachebene. Was säte Jesus? Die Frohbotschaft vom Reich Gottes. Wozu? Um einmal «Kinder des Reichs»⁵ zu ernten (V. 38), Menschen, die im Reich Gottes heimisch sind und einmal Gott schauen werden. Was braucht es, damit seine Saat einmal aufgeht? Wer Ohren hat zu hören, muss seine Botschaft *hören*. Nun ist das mit einer Botschaft halt so eine Sache. Man muss sie hören wollen, sie muss uns überzeugen und wir müssen ihr *vertrauen*. Wo nicht, wurde in den Wind geredet und die Mühe war umsonst. Wie oft haben die Propheten Israels in den Wind geredet! Und doch gebraucht der allmächtige Gott dieses so schwache Mittel, um sein Ziel zu erreichen!

⁴ In Lk 4,16-22 oder etwa in den Seligpreisungen können wir hineinhören, was konkret Jesus gepredigt hat.

⁵ Man denke bei diesem Ausdruck an «Kinder der Landstrasse», ein «Kind der Berge» usw.

Schuld daran, dass nicht alle Saat aufgeht, sind die «Bodenverhältnisse». Es gibt Menschen, an denen das Evangelium einfach abprallt, weil Gott sie überhaupt nicht interessiert oder weil sie einer überlieferten Religion oder Weltanschauung verpflichtet sind; sie mögen es hören, doch schwupp, ist es auch schon wieder weg, wie von den Vögeln weggepickt. Andere werden zwar davon angesprochen, aber es geht nicht tief genug usw. Wir können uns das weitere Deuten sparen, da Jesus es selber getan hat (V. 18-13). Doch so schwach das Evangelium vom Reich Gottes auch scheinen mag, es ist Weizenkörnern vergleichbar, denen eine geheimnisvolle Keimkraft innewohnt; auf gutem Boden bringt es erstaunlich viel Frucht – es kommt im Leben einzelner Menschen zum Tragen.⁶

Wir sollten uns an den beschriebenen Bodenverhältnissen nicht stossen. Denn erstens war die Landwirtschaft damals noch nicht so kultiviert wie heute, und zweitens hat Jesus die entscheidenden Elemente der Geschichte fast immer besonders anschaulich ausgemalt (→ 1.2).

Für uns ist dieses Gleichnis zur Alltagserfahrung geworden. So reden wir etwa von einem «harten Boden» für das Evangelium. Für Jesu Jünger war diese Sicht aber völlig neu und für ihre Ausbildung entscheidend wichtig; sie sollten sich keine Illusionen über das Kommen des Reiches Gottes machen.

Warum aber hat Jesus zum Volk in Gleichnissen gesprochen? Die Frage muss ja kommen, denn was macht es für Sinn in Gleichnissen zu reden, wenn die Leute es nicht verstehen? Die Jünger haben Jesus danach gefragt und er hat es ihnen erklärt (Mt 13,10-17). – Jünger Jesu sollen den Herrn fragen, wenn sie etwas nichtverstehen! Jesu Antwort ist vielschichtig:

1) Jesus erinnerte sie an eine allgemeine Lebensweisheit: **Wer hat, dem wird gegeben.** (Wer Geld hat, kann es anlegen und bekommt mehr Geld.) Seine Jünger **hatten** bereits etwas. Sie hatten von Johannes dem Täufer an gespürt, dass mit Jesus etwas Grosses im Gang war und hatten ein offenes Ohr für sein Wort. So konnte ihnen mehr gegeben werden, eben einen tieferen Einblick in das Reich Gottes, in das von Anbeginn an verborgene Geheimnis, wie Gott einmal alle Menschen in sein Reich *rufen* wird. Diese Gleichnisse dienten also auch der anschaulichen Unterweisung seiner Jünger.

2) Das Volk hingegen zog es vor allem wegen seiner Wundertaten zu Jesus (Mk 3,7-9). Sie spürten zwar die Vollmacht, mit der Jesus predigte (Mt 7,28-29), aber wirklich auf sein Wort hören – Fehlanzeige! Sie verhielten sich wie Kinder, die auf dem Markt spielen (Mt 11,16-17), die mal da, mal da etwas interessant finden, sich aber nicht entscheiden können. Und sie haben Jesus ja auch nicht gefragt wie die Jünger. So **hatten** sie einfach **nicht** die Voraussetzungen dafür, dass Jesus ihnen hätte mehr geben können.⁷ Deshalb redete Jesus nur verdeckt davon, nur in Gleichnissen zu ihnen. Schon Jesaja hatte das vorausgesehen (Jes 6,9-10). Und doch, Jesus redete noch zu ihnen, wenn auch nur durch Gleichnisse. Doch gerade so hält er ihnen die Tür noch offen. Hätte er ihnen (Israel!) direkt gesagt, dass er der Messias-König sei, dass jedoch noch die «Kinder des Reichs» fehlten, hätten sie sich gleich von ihm abgewandt (wie Israel es bis heute getan hat). Dadurch, dass er es ihnen nicht direkt sagte, hielt er den noch Unentschlossenen die Tür noch offen. Sie haben das Gleichnis zwar nicht verstanden, es hat sie aber auch nicht weiter gegen ihn aufgebracht (vgl. Mt 7,6). Und etwas bleibt beim Säen immer hängen.

Der Spruch geht aber noch weiter: **Wer nicht hat** (dass ihm mehr gegeben werden kann), **dem wird auch das genommen, was er hat** (vgl. Mt 25,29). Was hatte doch Israel für Vorrechte: das Gesetz, der Gottesdienst, die Verheissungen, die Vaterschaft (Rö 9,4-5)! Diese Vorrechte, die Israel vor allen anderen Völkern empfangen hat, werden ihnen genommen und einem anderen «Volk» gegeben, das Frucht bringt (Mt 21,43), das Gott als Vater anbetet (Mt 6,9) und ihm «von Herzen» dient.

Das gilt natürlich auch uns. Wenn wir das, was wir an Gotteserkenntnis und Gaben empfangen haben, in unser Leben integrieren, immer wieder dafür danken und es gebrauchen, werden wir darin immer mehr zunehmen. Wenn wir es nicht tun, werden wir es wieder verlieren. Es ist wie mit einer erlernten Fremdsprache. Wenn man sie nicht ins Leben integriert und gebraucht, verliert man sie wieder.

⁶ Man beachte diese Feinheit: Ein Bauer misst den Erfolg seiner Arbeit am Gesamtertrag: für 1 kg Samen erntet er 30 kg Weizen. So ist es generell in den Reichen dieser Welt. Jesus hingegen sieht den einzelnen Menschen und was sein Wort in ihm bewirken kann. Im Reich Gottes zählt nicht die Menge, die Masse, sondern der Einzelne.

⁷ Auch wir sollten einem Atheisten gegenüber nicht die Perlen der Gotteserkenntnis feilhalten (Mt 7,6).

(2) Vom Unkraut unter dem Weizen

Mt 13,24-30.36-43

24 Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Reich der Himmel gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. 25 Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. 26 Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. 27 Da traten die Knechte des Gutsherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? 28 Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? 29 Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. 30 Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte, und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.

Die meisten Gleichnisse beginnen mit: «Das Reich der Himmel gleicht...». Verständlich, denn um das Reich der Himmel zu verkünden und deutlich zu machen, war Jesus ja gekommen. Darum geht es auch in seinen Gleichnissen. Was jeweils dem Reich der Himmel gleicht, ist nun nicht einfach der Rest des Satzes (hier also Vers 24); es wird immer durch die ganze Geschichte beschrieben.⁸

Nicht nur der harte Boden, die Vögel und die sengende Sonne beeinträchtigen eine durchgehend gute Ernte, sondern – bis heute! – auch das leidige **Unkraut**. Es wächst überall – auch da, wo Gott guten Samen gesät hat. Das wirft Fragen auf, und zwar genau zwei.

Der Acker bildete, neben Schafen und Ziegen, die Lebensgrundlage der ländlichen Bevölkerung, und Weizen war (neben Gerste) das Grundnahrungsmittel schlechthin. Unkraut in ein Weizenfeld zu säen war deshalb eine ganz fiese, heimtückische Tat. Heimtückisch deshalb, weil das genannte Unkraut («Tamel-Lolch») anfangs kaum von echtem Weizen zu unterscheiden ist (→ Wikipedia). Doch eines Tages bemerkten die Knechte das Unheil auf dem Acker. Geschockt suchten sie den Gutsherrn auf und fragten: **Woher hat er das?** (V. 27). – Bleiben wir zunächst bei dieser ersten Frage.

«Der Acker ist die **Welt**» heisst es in V. 38. Das erlaubt uns, die Frage zunächst ganz grundsätzlich anzugehen. Es ist eine der tiefsten Fragen der Menschheit überhaupt. Woher kommt das Böse in der Welt? Und zwar in einem Ausmass, bei dem einem das Grauen überkommt. Hier, in der Geschichte, wurde eine ganze Weizenernte verheert. Man schaue sich – geschockt wie die Knechte das Weizenfeld – in einem Museum die Werkzeuge an, mit denen die von der Kirche als Hexen gebrandmarkten Frauen gefoltert wurden! Menschen wurden ertränkt, gepöhl, gevierteilt, vergast, Dresden mit Phosphorbomben verbrannt und Hiroshima mit einer Atombombe dem Erdboden gleichgemacht – und denen, die das Inferno überlebten, verfaulte anschliessend das radio-aktiv verstrahlte Fleisch. Für Menschen, die an Gott glauben, wiegt diese Frage noch zusätzlich schwer. Wenn ein Gott ist, der alles «sehr gut» geschaffen hat (1Mo 1,31) und nur «guten Samen» (das Wort) gesät hat – sein Wort hat in der Finsternis das Licht aufleuchten lassen, sein Wort hat Leben hervorgebracht und das Leben gesegnet –, woher kommt es denn, dass der ganze Acker der Welt mit «Kindern des Bösen» (V. 38) überwuchert ist?

«Das hat mein Feind getan», antwortete der Gutsherr. Es ist «jemand», der Gottes wunderbares Werk auf mannigfache Weise zu zerstören sucht. Auch *er* sät; in die Herzen der Menschen sät er heimtückisch seinen bösen Samen. Er stellt Gottes gutes Wort in Frage, er flüstert uns ins Ohr, wie wir *klug* werden und alles *wissen* können; wie ein Anwalt weist er uns darauf hin, welche *Rechte* wir haben und dass wir diese auch durchsetzen sollen; er macht eine ganze Gesellschaft glauben, dass *haben* und *nehmen* selig mache (und nicht das, was wir dankbar von Gott empfangen); durch das Fernsehen stellt er uns tagtäglich die Teppich-Etage vor Augen, die, die es erreicht haben im Leben (andern zu dienen sei zwar lobenswert, bringe es in unserer Welt aber nicht); er sät Misstrauen, Eifersucht, Missstimmung und Rachedgedanken. Rein psychologisch lässt sich das alles nicht erklären; es ist eine böse, gegen Gott gerichtete Geistesmacht, die in dieser Welt herrscht. Die Bibel erklärt den Teufel (V. 39; Lk 8,12; Jh 13,2) nirgends, aber seine böse Saat ist allenthalben zu sehen.

⁸ Die Formulierung: «Mit dem Reich der Himmel verhält es sich wie...» [Menge] macht das deutlicher.

Soweit die allgemeine Wahrheit, die in diesem Gleichnis enthalten ist. Nun aber hat Jesus damals zu Israel gesprochen. **Israel** war ein besonders ausgewählter und zubereiteter «Acker» für Gottes gutes Wort (Jer 12,10). Man denke an das gute Gesetz, an den wahren und schönen Gottesdienst, an die wunderbaren Verheissungen (Rö 9,4). Aber auch in Israel wucherte überall das Unkraut; der Himmel wunderte sich, überall zeigte sich Ungerechtigkeit (Jes 1,21-23).

Soweit zur ersten Frage der Knechte. Aber dass es überall auf der Welt Ungerechtigkeit gibt, wusste doch auch in Israel jeder – und dass dies nicht von Gott kommt. Wozu also dieses Gleichnis? – Wie immer ist bei solchen Gleichnissen der zweite Teil der entscheidende, hier also die zweite Frage der Knechte: **Willst du, dass wir hingehen und es ausjäten?** – Wie sollen wir diese Frage einordnen? Israel hatte ja nie daran gedacht, das «Unkraut» in der Welt auszujäten (und auch nie einen Auftrag dazu erhalten). Was also? Nun, bis dato nicht, aber mit dem Kommen des Messias wurde diese Frage nun akut. Denn Israel glaubte ja, dass der Messias bei seinem Kommen alle Gottlosen ausrotten würde (Jes 1,28). Das tat Jesus aber gerade nicht, und genau das erklärte er durch dieses Gleichnis – dem Volk, aber vor allem auch **seinen Jüngern**. Sie sollten sich nicht daran stossen, dass er es nicht tat. Und sie sollten es auch nicht tun⁹ – eine Weisung, die immer wieder neu gehört werden muss!

Sogar mitten in der Gemeinde wächst Unkraut auf; **«unter euch»**, sagte Petrus (2Petr 2,1). Vgl. Mt 24,11,24; 26,14-16; Apg 5,1-6; 8,18-19; Gal 2,16 und die 7 Sendschreiben.

Da, wo es schon zum wahren Glauben an Gott gekommen ist, muss der Teufel seinen bösen Samen natürlich anpassen, es täuschend ähnlich aussehen lassen (siehe obige Bibelstellen). Da geht es um falsche Lehrer, falsche Propheten, verführerische Zeichen und Wunder, um Scheinfrömmigkeit, um falsche Motive, um Gesetz statt Gnade (Gal 5,4) usw. Auch da gilt es, das «Unkraut» nicht vor der Zeit auszuraufen. Die Apostel haben sich daran gehalten, die spätere Kirche jedoch hat sich eigenmächtig darüber hinweggesetzt – und unermesslichen Schaden für die Frohbotschaft vom Reich Gottes angerichtet. Der Gedanke, für Gottes Sache zu kämpfen und die Gottlosen und Ungläubigen auszurotten, scheint tief verwurzelt zu sein. Aber das müssen wir den Engeln des Himmels überlassen. Mit unserem falschen Eifer würden wir immer auch das Werk Jesu verheeren. Dass wir das Böse aus der Gemeinde *hinaustun* (nicht *ausrotten*) sollen, ist eine andere Sache (1Kor 5,2).

Was in diesem Gleichnis nicht zur Sprache kommt, ist die Mitverantwortung des Menschen bei der Saat des Bösen. Zwar heisst es, dass der Feind das Unkraut in der Nacht säte, als die Leute schliefen. Mehr kann das Gleichnis natürlich nicht sagen, denn ein Acker kann ja nicht Nein sagen; ein Mensch aber schon (Eph 4,27). Das beste Mittel dagegen, dass eine teuflische Saat irgendwelcher Art bei uns aufgeht, ist Tag und Nacht das Wort Gottes betrachten und danach tun (Jos 1,8; Kol 3,16).

(3) Die von selbst wachsende Saat

Mk 4,26-29

26 Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, 27 und (dann) schläft und aufsteht Nacht und Tag, und der Same sprießt und wächst, ohne dass er es weiß. 28 **Von selbst** bringt die Erde die Frucht, erst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht reif ist, entsendet er die Sichel, denn die Zeit der Ernte ist da.

Auch dieses und das folgende Gleichnis bei Mk haben noch mit Säen zu tun. Aber jetzt geht es nicht mehr um äussere Einflüsse, sondern um die dem Samen innewohnende, geheimnisvolle Kraft.

Die Geschichte besteht aus einem einzigen Satz (V. 26-27): Nachdem der Mensch gesät hat, überlässt er die Saat sich selber. Des Nachts schläft er ruhig und geht Tag für Tag seiner Arbeit nach. Und die Saat spriesst und wächst – ohne sein Zutun und sogar ohne genau zu wissen¹⁰, was da vor sich geht.

Danach lehnt sich quasi auch der Erzähler zurück und stellt noch einmal staunend fest (V. 28): **«Von selbst** bringt die Erde zuerst den Halm, dann die Ähre, dann die ausgereifte Frucht» – ein Wunder der Schöpferkraft vor unseren Augen. Der Mensch sät, Gott gibt das Gedeihen (1Kor 3,5-7).

⁹ Der «Hausvater» (V. 27), der gesät hat, ist Jesus (V. 24,37); die «Knechte» sind demnach seine Jünger.

¹⁰ In Mt 22,29 steht das gleiche griechische Wort.

Dann aber kommt die Zeit der Ernte und **«er sendet die Sichel»** (V. 29). Für Gottes Widersacher bedeutet dieses Bildwort das Gericht (Joel 4,13; Offb 14,15.18), für diejenigen aber, die mühsam und oft mit Tränen gesät haben, bedeutet es die Freude der Erntezeit (Ps 126,5; Jes 9,2).

In diesem Grundvertrauen, das jedem Bauern eigen ist, wirkte Jesus. Auch seine Jünger sollten dieses haben – und auch wir, wenn wir das Evangelium verkünden. Wir mögen es mit grosser Hingabe und betend tun, aber das Entscheidende geschieht ohne unser Zutun. Wir sehen nicht, was im Boden (in den Herzen) vor sich geht und wir sollen es in Ruhe wachsen lassen. Die Kraft dazu kommt ja nicht von uns, sie steckt ganz im Wort, das wir gesät haben. Es ist Gott, der das Gedeihen gibt.

Und noch ein Trost: Nicht alle, die mit Tränen gesät haben, können sich schon zu ihrer Lebzeit über eine Ernte freuen (Mt 9,37-38; Jh 4,35-36), aber am Ende der Zeit werden einmal alle an der Freude der Erntezeit teilhaben (Mk 13,27).

(4) Das Gleichnis vom Senfkorn

Mt 13,31-32; **Mk 4,30-32.(33-34)**; Lk 13,18-19

30 Und er sprach: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen? Durch welches Gleichnis sollen wir es darstellen? 31 Es gleicht einem Senfkorn, das, wenn es in die Erde gesät wird, das kleinste ist von allen Samen auf Erden; 32 und wenn es gesät ist, geht es auf und wird grösser als alle (anderen) Gartenpflanzen und es treibt grosse Zweige, sodass unter seinem Schatten die Vögel des Himmels wohnen (nisten) können.

33 Und in vielen solchen Gleichnissen sagte er ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten. 34 Ohne Gleichnis aber redete er nicht zu ihnen; wenn sie aber alleine waren, legte er seinen Jüngern alles aus.

In diesem zweiten Gleichnis in Folge bei Mk geht es um den unglaublichen Grössenunterschied zwischen dem, was dort am See zu sehen war und dem, was einmal daraus werden wird.

Man muss einmal ein Senfkorn gesehen haben – und dann gleich darauf, wie in einer Diashow, eine ausgewachsene Senfstaupe!¹¹ Nur so kann empfinden, was Jesus den Hörern damals vor Augen malte. Wer eine Gemüsepflanze findet, die noch kleinere Samen hat, bekommt einen Preis. Kürbiskerne jedenfalls fallen da schon mal raus!

Wie klein und unbedeutend erschien doch das, was Jesus dort an abgelegenen Orten rund um den See Genesareth unternahm! Wie sollte so das Reich Israel wieder entstehen? Schon bald wandten sich deshalb viele enttäuscht wieder von ihm ab (Jh 6,66). Es war deshalb für Jesus wichtig, dass nicht auch der engere Kreis seiner Jünger an ihm und seinem Wirken zu zweifeln begann. Was sie jetzt sahen, sei erst der Anfang, erst ein in die Erde gesätes Senfkorn. Es würde zu einem Baum¹² werden, in dessen Schatten die Vögel unter dem Himmel Schutz finden und ihre Nester bauen. Wohl keiner von ihnen hätte sich auch nur im Traum vorstellen können, dass schon wenige Jahre später Jerusalem erfüllt sein würde von der christlichen Lehre (Apg 5,28) und in absehbarer Zeit einmal das Christentum zur staatstragenden Religion des Römischen Reiches würde.

Mit seiner Höhe und seinen ausladenden Zweigen versinnbildlicht der **Baum** ein grosses Reich, das allen Schutz, Lebensmöglichkeit und Frieden bietet – auch den Heidenvölkern. Dieser, an abgelegene Orte Hinausgedrängte, wird für alle Menschen ein Zuhause bei Gott schaffen (Jh 14,2)!

Auch der babylonische König Nebukadnezar, der ein grosses und herrliches Reich gründete, hatte sich im Traum als einen solchen Baum gesehen (Dan 4,7-9). Doch als kleines Senfkorn, das zuvor sterbend in die Erde gesät wird, hatte er sich sicher nie gesehen. Siehe auch Hes 17,22-24; 31,1-9.

Und heute? Wie gering erscheint doch die Botschaft von der Demut, der Sanftmut und der Liebe in dieser Welt der Macht und Gewalt und dem Zelebrieren menschlicher Grösse und Errungenschaften! Was imponiert, sind doch die Mächtigen, die Promis, die Reichen und Erfolgreichen und der Wahrheitsanspruch der Wissenschaft. Glauben wir noch, dass aus einem auch noch so gering scheinenden Zeugnis von Jesus Grosses werden kann? Bedenke, was aus Jh 1,40-42 geworden ist!

¹¹ Die Samen des schwarzen Senfs messen 1 bis 1,5 mm und die Staupe kann bis zu 3 m hoch werden.

¹² «Baum» bei Mt und Lk stammt wahrscheinlich aus Dan 4,17; Mk hat, wohl korrekter, «(Garten-)Pflanze».

Damit sind bei Mk die anfänglichen Saat-Gleichnisse zu Ende. Das nächste Gleichnis folgt erst 12,1.

(5) Das Gleichnis vom Sauerteig

Mt 13,33.(34-35); Lk 13,20-21

33 Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Reich der Himmel gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß (Weizen-)Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Die ersten drei Gleichnisse in Mt 13 sind Saat-Gleichnisse, die vier folgenden nun nicht mehr.

Zunächst schaut Jesus gleichsam mit den Hörern in eine Küche hinein, wo eine Frau das tägliche Brot backt. Es braucht vergleichsweise wenig Sauerteig, damit der Gärungsprozess in Gang gesetzt wird und der Teig aufgeht, sodass man ihn backen kann. Der Text spricht von «drei Mass», und das hat die jüdischen Hörer sicher an Sara erinnert (1Mo 18,6). Ausserdem werden durch den Sauerteig viele Aromastoffe freigesetzt, was dem Brot einen guten Geschmack verleiht.

Für die Frau, die von chemischen Reaktionen noch nichts wusste, war im Sauerteig einfach eine geheimnisvolle Triebkraft verborgen, ähnlich wie für den Bauern die Keimkraft des Weizenkorns. Und so, sagte Jesus geheimnisvoll, ist es mit der Kraft, die in der Botschaft vom Reich Gottes steckt.

Das Gleichnis erinnert an Mt 5,13-16 (Licht der Welt, Salz der Erde). Die Wirkung des Evangeliums auf die Gesellschaft (der «Teig») geschieht fernab von jeder äusseren Gewalt (anders als etwa beim Islam oder beim Kommunismus), sie liegt in der Wahrheit des Wortes selbst. Denen, die im Dunkeln sind, leuchtet es als Licht auf und es offenbart, was wahres Leben ist (Jes 9,1; Jh 1,4) – damals war es greifbar an Jesus zu sehen und heute an allen, die im Reich Gottes heimisch sind. Und es geschieht wirklich ganz real, so wie Jesus es in diesem Gleichnis vorausgesagt hat. Es gibt viele eindrückliche Beispiele dafür, wie das Wort Gottes ganze Gesellschaftsschichten verändert hat (z.B. die Ostgoten, das Neandertal). Gemeint ist ja nicht, dass am Ende alle gläubig sind, aber inzwischen hat das Evangelium fast die ganze Welt durchdrungen; ohne Gewalt, still und im Verborgenen.

Der Abschluss der Gleichnisse an das Volk.

34 Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Volksmengen, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen, 35 damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht (Ps 78,2): Ich werde meinen Mund auftun in Gleichnissen; ich werde aussprechen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war.

Hier endet bei Mt die Rede Jesu an das Volk. Mt wiederholt noch einmal ausdrücklich, dass Jesus nur in Gleichnissen zum Volk geredet hat. Und er verweist er auf Ps 78,2. Jenes Psalmwort sagt: Es gibt Dinge, die bis anhin verborgen waren, nun aber in Gleichnissen ausgesprochen werden sollen. Dazu gehört eben auch, wie Gott sein Reich auf Erden aufrichtet (vgl. 1Petr 1,10-12).

Welches Vorrecht hatten doch die Menschen damals, dass sie Jesus sehen und reden hören konnten! Was, wenn sie Ohren gehabt hätten zu hören und es verstanden hätten?!

(6) Das Doppelgleichnis vom Schatz im Acker und von der kostbaren Perle

Mt 13,44-46

44 Das Reich der Himmel gleicht einem im Acker verborgenen Schatz, den ein Mensch fand und (schnell wieder) verbarg; und vor Freude darüber ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.¹³

45 Wiederum gleicht das Reich der Himmel einem Händler, der schöne Perlen suchte; 46 und als er eine fand, die einen unschätzbaren Wert hatte, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Kürzer geht nicht! Da ist kein Wort zuviel. Aber die Hörer waren mit diesen Bildern aus ihrem Alltag ja bestens vertraut. Sie bilden ein Doppelgleichnis; ihre Botschaft war Jesus offenbar wichtig. Da ist ein Mensch aus der ländlichen, unteren Gesellschaftsschicht, vielleicht ein Kleinpächter, und da ist ein Perlenhändler auf der Weltbühne mit einem Sinn für Schönheit und Kostbarkeit.

¹³ Nach dem Gesetz gehörte ein solcher Fund dem Besitzer des Ackers.

Beide haben überraschend etwas überaus Wertvolles **gefunden**. Der Kleinpächter ist wohl beim Pflügen darauf gestossen, der Perlenhändler hat zwar nach schönen Perlen gesucht, nach dieser einen, die er gefunden hat, hat aber auch er nicht gesucht; es war ein einmaliger Glückstreffer.

Aber noch war das, was sie gefunden hatten, nicht ihr eigen. Was haben sie getan? – **Sie verkauften alles, was sie hatten**, um den Acker bzw. die Perle zu erwerben. Das würden wir doch auch tun, oder? – Genau das möchte Jesus mit seinen Gleichnissen ja erreichen, dass die Hörer der Geschichte gedanklich zustimmen, und dann merken, dass es mit ihrem Leben zu tun hat.

Damit sind wir auf der Sachebene angekommen. Gott und sein Reich sind dem natürlichen Menschen **verborgen** (Jes 45,15; 1Kor 2,14). Gott ist weder auf dem Weg der Religion noch auf dem Weg der Meditation noch auf dem Weg der Naturwissenschaft zu finden. Wie viele laufen Tag für Tag über den Acker der Welt, ohne auch nur zu ahnen, dass da etwas verborgen ist, das ihr Leben völlig verändern würde. Aber Gott lässt sich finden. Auf der einen Seite gibt es Menschen, die nur *eine* Sorge haben, nämlich wie sie jeden Tag genug zum Leben haben. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die wohlhabend genug sind um Musse zu haben für das Schöne und um über den Sinn des Lebens nachzudenken. Und viele andere irgendwo dazwischen. Von *allen* lässt Gott sich finden und enthüllt ihnen sein Reich. Wie? Versetzen wir uns in jene Zeit zurück. Wie hat Gott es dem Philippus (Jh 1,45) enthüllt? – Er hatte das grosse Glück, Jesus zu begegnen!

Der Perlenhändler verkaufte alles, was er hatte. Und das war nicht wenig! Warum tat er das? Weil er jene Perle unbedingt zum Leben brauchte? Aber er hatte doch auch bisher gut gelebt! Nein, «in seiner **Freude** ging er hin...» Er war überwältigt von jener Perle, überwältigt von seinem Glück; sein Leben bekam eine völlig neue Perspektive. Es ist heilsam, einmal über folgendes nachzudenken: Wohl die meisten Menschen verbinden «Gott» mit *Geboten*, mit *müssen*, mit *Einengung*, mit *Moral* usw. Was verband Jesus mit «Gott»? Freude, Glück, Schönheit, grösster Wert, ein völlig anderes Leben!

Haben wir uns aus Angst vor der Hölle zu Jesus hingekehrt oder aus Freude darüber, in ihm den wahren Gott und das wahre Leben gefunden zu haben?

Das Gefundene nun auch zu erwerben, sich zu eigen machen, bedeutet für uns: Jesus nachfolgen. Und da heisst es dann: «Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht...»¹⁴ (Lk 14,33). Dazu war der reiche Jüngling nicht bereit (Mt 19,16-22). Aber natürlich geht es nicht nur ums Geld¹⁵; es kann auch eine falsche Bindung an eine Frau sein, die geliebte Stereoanlage oder die eigene Ehre – alles Dinge, die eh einmal keine Rolle mehr spielen werden. *Müssen* wir dem allem absagen? – Warum zögern wir? Haben wir den Wert des gefundenen Schatzes doch noch nicht ganz erfasst?

Was *absagen* konkret bedeutet, darüber brauchen wir uns nicht den Kopf zu zerbrechen. Wir merken es schon, was uns hindert, wenn sich die Gelegenheit bietet, etwas für das Werk Jesu zu tun. Und auch wenn das, was ich tun kann, nur wenig ist, hat es unendlich viel mehr Wert als das, was ich drangebe. Wer es konkreter wissen möchte, der lese Mt 25,36. (Natürlich zögern wir auch deshalb, weil die Nachfolge Jesu in dieser Welt kein leichter Weg ist. Er hat Jesus ans Kreuz gebracht.)

Vielleicht noch dies. Einen solchen Schatz im Acker oder eine derart wertvolle Perle findet man kein zweites Mal im Leben. Die beiden hatten riesiges Glück. Aber sie mussten entschlossen handeln, um die einmalige Gelegenheit nicht zu verpassen. Genau so war es, als Jesus nach Galiläa kam und ihnen die Frohbotschaft vom Reich Gottes brachte. Jene Generation hatte riesiges Glück: «Selig die Augen, die sehen, was ihr seht und die Ohren, die hören, was ihr hört!» (Lk 10,23-24). Da war «sich darauf einlassen» angebracht und nicht «abwarten und Tee trinken».

¹⁴ Entweder wir dienen dem Reich Gottes oder wir halten an dem alten Leben fest. Beides zusammen geht nicht.

¹⁵ Ich war im Stiftungsrat eines Finanzmannes, der sich im Alter zu Jesus bekehrte, alle Liegenschaften verkaufte und den Erlös in eine Stiftung überführte, die dann verschiedene christliche Projekte unterstützte.

Mt 13,47-50

47 Wiederum gleicht das Reich der Himmel einem (Schlepp-)Netz, das ins Meer ausgeworfen wird und Fische aller Art fängt. 48 Wenn es voll ist, zieht man es heraus ans Ufer, setzt sich hin und sammelt die guten in Gefäße, die schlechten aber wirft man weg.

49 So wird es auch am Ende der Welt sein: die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern 50 und sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Dieses Gleichnis handelt vom Fischfang. Wohl nicht ganz zufällig, denn die ersten Jünger waren Fischer, und schon bei ihrer Berufung hatte Jesus zu ihnen gesagt: «Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen» (Mt 4,19)! Vor diesem Hintergrund ist das Gleichnis leicht zu verstehen: Es geht um das von Anbeginn an verborgene Geheimnis, wie Gott Menschen für das Reich Gottes auf Erden gewinnt, nämlich durch das Evangelium von Jesus. Jesus hat in Israel den Grund dazu gelegt, seine Jünger sollen danach das «Netz» durch das ganze Völkermeer ziehen und «Fische» für das Reich Gottes fangen (V. 47).

Soweit so klar, aber die Geschichte betont einen ganz bestimmten Aspekt des Fischfangs, der dann auf etwas Wichtiges beim Menschenfischen hinweisen will. Fischer sind natürlich an den guten, d. h. essbaren Fischen interessiert. Doch während sie das Netz durch das Wasser ziehen, können sie nicht sehen, was ihnen da so alles ins Netz geht. Das sehen sie erst an Land, wenn das Netz eingeholt wird. Da sammeln sie dann die guten Fische in Gefäße und die schlechten werfen sie weg.

So ist es auch mit dem Evangelium von Jesus. Wir bezeugen es unterschiedslos allen Menschen – bis ans *Ende der Welt* (Apg 1,8). Aber eben, während wir sie alle einladen, können wir nicht sehen, ob da vielleicht auch ein Judas darunter ist, oder ein Hananias (Apg 5,1-6) oder ein Simon (Apg 8,5-24); das zeigt sich erst nachher – vielleicht sehr schnell (wie bei Simon), vielleicht aber auch erst am Ende des Aeons, wenn die Engel die schlechten «Fische» aussortieren.¹⁶ Was wir da fangen (und ob wir überhaupt etwas fangen, Jh 21,3-6), liegt nicht in unserer Hand; wir sollen einfach auf das Wort von Jesus hin das Netz auswerfen. Es wird schon voll werden (Rö 11,12). Dafür sorgt Gott.

Die V. 49-50 gehören nicht mehr zur Geschichte; sie stellen das schreckliche Geschick der Gottlosen noch besonders heraus. In der Auslegung sollten wir diese Verse nicht besonders betonen, da wir sonst leicht die Kernaussage des Gleichnisses aus dem Blick verlieren.

Der Abschluss dieser Serie von Gleichnissen: Mt 13,51-52.(53)

51 Habt ihr dies alles verstanden? Sie sagen zu ihm: Ja. 52 Er aber sprach zu ihnen: Darum gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.

Ein Schriftgelehrter kann aus seinem Schatz an Erkenntnis für jede Lebenssituation das rechte Wort hervorholen – so wie ein Hausvater aus der Vorratskammer immer das Nötige hervorholen kann. Von nun an, sagte Jesus, hat ein solcher, wenn er ein Jünger des Himmelreichs geworden ist und die Gleichnisse verstanden hat, auch dieses Neue in seinem Schatz; er kann das Alte und das Neue einander richtig zuordnen und hat so das nötige Rüstzeug für die jetzt angebrochene Heilszeit.¹⁷ Da seine Jünger die Frage mit «Ja» beantwortet haben, hat Jesus die Reden an dieser Stelle beendet (V. 53).

Es geht wirklich darum, die Geheimnisse des Reiches Gottes *verstanden* zu haben – und darin stets ein Jünger zu bleiben (V. 51; 1Tim 1,7)! Nachfolge Jesu ist eine dauernde Jüngerschaftsschule unter der Leitung des Heiligen Geistes (Jh 16,13). Wer denkt, er sei jetzt ein Meister, weil der den Master gemacht hat, hat die geistliche Fähigkeit verloren, ein wahrer Schriftgelehrter zu sein.

¹⁶ Das Gleichnis ähnelt dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Dass hier die Trennung der Guten und der Bösen durch *Menschen* geschieht, darf uns nicht irritieren; so ist es eben beim Fischfang (auf der Bildebene). In der Deutung, also auf der Sachebene (V. 49-50), ist dann von den *Engeln* die Rede. Auch sind hier alle Missions-Unternehmungen in *einen* Fischfang zusammengefasst.

¹⁷ Sehr schön DGN. Jesus denkt besonders auch seine von ihm unterrichteten Jünger. Als Illustration siehe Apg 6,10.

(8) Der Schalksknecht

Mt 18,21-35; vgl. Lk 17,3-4

Zunächst zur Frage des Petrus: V. 21-22

21 Da trat Petrus zu ihm und fragte: «Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er immer wieder gegen mich sündigt? Siebenmal?» 22 Jesus sprach zu ihm: «Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal!»

Im Kp 18 hat Mt einige Stücke zum gegenseitigen Verhalten unter Brüdern zusammengestellt. Da hat auch **einander vergeben** seinen Platz. Petrus dachte wohl, einem Bruder *siebenmal* vergeben sei sehr grossherzig, aber man kann doch nicht eine Zahl festlegen, wie oft man vergeben muss! Mit *siebenundsiebzig*¹⁸ meinte Jesus denn auch nicht einfach eine noch grössere Zahl, sondern ein Vergeben jenseits des Zählens. Wer zählt, wie oft er schon vergeben hat, vergibt eben nicht wirklich, sondern bloss auf Bewährung. Er spart die Schuld auf, legt die neue zur alten, und wenn das Mass voll ist, sieht er Handlungsbedarf. «Von Herzen» vergeben (V. 35) sieht anders aus!

Und nun zum Gleichnis: V. 23-34

Ein König wollte mit seinen Knechten (von ihm eingesetzte Statthalter) abrechnen. Einer von ihnen schuldete ihm 10'000 Talente; eine riesige Summe, wie sie nur im Haushalt eines Königs denkbar war.¹⁹ 10'000 (griech.: eine «Myriade») war damals die grösste benannte Zahl.

Weil er nicht bezahlen konnte, gebot der König, was damals üblich war (um noch zu etwas Geld zu kommen): Sein Vermögen soll veräussert und die Familie auf dem Sklavenmarkt verkauft werden. Da fiel der Knecht dem König zu Füssen und bat um Geduld. Der König hatte Erbarmen und tat, was der Knecht nicht einmal zu bitten wagte: Er erliess ihm die ganze Schuld und gab ihn in die Freiheit.

Jetzt kommt der zweite und entscheidende Teil der Geschichte. Von der riesigen, unbezahlbaren Schuld befreit, geht der Knecht vom König weg und trifft einen Mitknecht, der ihm eine Kleinigkeit schuldig ist. Jetzt wiederholt sich fast wörtlich die gleiche Szene wie gerade eben, nur dass es vergleichsweise um eine Bagatelle geht und der Schuldner zuversichtlich sein konnte, sie bezahlen zu können. Doch da hört dann die Ähnlichkeit auf: Der eben erst Begnadigte lässt den Bittenden nach *Recht und Ordnung* ins Gefängnis werfen, bis seine Angehörigen die Schuld bezahlt haben.

«Empört» (HfA) berichten die Mitknechte des Betroffenen den Vorfall dem König. Dieser zitiert den Statthalter zu sich, nennt ihn einen «bösen Knecht» und hält ihm die Frage vor, ob er nicht auch hätte **barmherzig** sein müssen (V. 32-33). Die Frage bleibt im Raum stehen. Da er es nicht war, sondern nach *Recht und Ordnung* getan hat, geht es für ihn jetzt ebenfalls nach *Recht und Ordnung* (V. 34).

Deutung und Botschaft

Nach V. 35 und Mt 6,14-15 ist man geneigt, die Geschichte so zu deuten: «Wenn wir nicht vergeben, wird Gott uns auch nicht vergeben». Doch das trifft daneben. Der König hatte ihm ja schon vergeben! Gott hat uns seine Barmherzigkeit schon längst erwiesen. Und zwar in einem Mass, das sich mit dem, was wir einander schulden, gar nicht vergleichen lässt! Deshalb ist einander vergeben ein unbedingtes **muss** (V. 33)²⁰ – nicht rechtlich, aber moralisch. Rechtlich hat der Knecht nichts Falsches getan; er hat nach *Recht und Ordnung* gehandelt. Wäre das Vorgegangene nicht gewesen, hätte sich niemand empört. So aber wird überdeutlich, dass er böse gehandelt hat. Merke: Korrekt nach *Recht und Ordnung* zu handeln kann böse sein!

Natürlich braucht eine Gesellschaft *Recht und Ordnung*, aber der, der die Barmherzigkeit Gottes in seinem Leben erkannt und verinnerlicht hat, steht unter einer höheren *Ordnung*. Wenn jemand, der an mir schuldig geworden ist und mich um Barmherzigkeit bittet, steht es nicht mehr in meinem Belieben, barmherzig zu sein oder nicht; barmherzig zu sein ist zu einem inneren, unbedingten «muss» geworden.

¹⁸ 77 erinnerte jüdische Zuhörer an 1Mo 4,24. Was dort von der Blutrache galt, soll jetzt von der Vergebung gelten.

¹⁹ Galiläa und Peräa sollen im Jahre 4 v. Chr. gerade mal 200 Talente Steuern aufgebracht haben.

²⁰ Das griech. Wort ist stärker als «sollen», nämlich ein unbedingtes «müssen», vgl. Mk 13,7; Lk 24,26; Jh 3,14.

Der äussere Rahmen

Die Botschaft dieses Gleichnisses ist klar. Nicht ganz so klar hingegen ist der Kontext, in dem es im Mt-Evangelium steht. Konkret: Geht die Rede von V. 21-22 direkt mit V. 23 weiter oder beginnt mit V. 23 ein neuer Absatz (siehe die Absatzmarke in der Lutherbibel)? Es ist wohl das zweite. Und zwar aus folgenden Gründen: Wie gesagt, hat Mt im Kp 18 einige Stücke zum gegenseitigen Verhalten unter Brüdern zusammengestellt. Da hat auch *einander vergeben* seinen Platz (V. 21-22). Im Gleichnis ist jedoch nicht vom *Vergeben* die Rede ist (wenn ein Bruder an mir gesündigt hat), sondern vom *Erlassen einer Schuld*. Ausserdem geht es in den V. 21-22 um die Frage «wie oft», was im Gleichnis keine Rolle spielt. Auch ein Vergleich mit Lk 17,1-4 legt diese Sichtweise nahe: Man vergleiche Lk 17,1-2 mit Mt 18,6-9; 17,3 mit Mt 18,15 und 17,4 mit Mt 18,21-22.

(9) Das grosse Abendmahl

Nun wenden wir uns einigen Gleichnissen in Lk zu. Mehr und mehr zeigte sich, dass Israel die Einladung ins Reich Gottes nicht annehmen würde. Die Zeit lief ab...

Mt 22,1-10; Lk 14,15-24

An einem Sabbat war Jesus im Haus eines führenden Pharisäers zum Essen (14,1). Angeregt durch 14,12-14 sagte einer, der mit am Tisch sass: «Selig ist, der (dereinst) das Brot isst im Reich Gottes». So drückten die jüdischen Frommen ihre Hoffnung aus. Die gemeinsame Mahlzeit am Abend²¹ – der Last des Tages entnommen – war ein Bild für die selige Gemeinschaft der Frommen im Reich Gottes. Auch Jesus hat beim letzten Abendmahl dieses Bild gebraucht (Lk 22,15-18).

Jener Tischgenosse war sicherlich ein frommer Mann und sah sich in Gedanken fraglos schon dort am Tisch sitzen. Mit diesem Gleichnis, einer Geschichte von einem abendlichen Festmahl, versuchte Jesus ihm die Realität vor Augen zu malen. Er würde dort nicht mit am Tisch sitzen, sondern vor der verschlossenen Tür stehen.

Das ist die Geschichte: Ein offensichtlich bedeutender Mann bereitete ein grosses Festmahl vor und hatte dazu Gäste eingeladen. Gegen Abend war alles bereit und er schickte seinen Knecht los, um sie abzuholen. Doch einer nach dem anderen entschuldigte sich; es wäre etwas dazwischen gekommen...

Der Gastgeber empfand das als Affront. Er wurde zornig und schickte seinen Knecht auf die Gassen der Stadt, um von dort die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen hereinzuholen. Als das Haus dann noch immer nicht voll war, schickte er ihn an die Landstrasse ausserhalb der Stadt, und er sollte jene Menschen wirklich *nötigen*²² zu kommen.

Wir Heutigen können rückblickend natürlich sehen, wie die Heilsgeschichte verlief. Gott hatte Israel durch seine Propheten auf diesen Tag vorbereitet. Dann kam Jesus, um sie abzuholen. Doch Israel folgte ihm nicht, was wiederum den Heiden die Tür öffnete. Das ist natürlich wahr, doch auf diese Weise übermalen wir bloss das Gleichnis mit der erfolgten Heilsgeschichte; **der springende Punkt** aber, also das, was Jesus damals den Pharisäern konkret sagen wollte, ist damit noch nicht erfasst.

Dieser erfolgt – wie auch anderswo – im Schlussvers (V. 24).²³ Dieser beginnt mit «Denn...» und gibt also den Grund an, warum der Hausherr so gehandelt hat. Er hatte in seinem Zorn beschlossen, dass keiner der zuerst Eingeladenen sein Abendmahl schmecken sollte. Um eben das zu erreichen, schickte er den Knecht los, um möglichst «schnell» andere, die keine Verpflichtungen hatten und eine solche Einladung natürlich gern annahmen, einzuladen, so dass das Haus voll würde. So würden die ersten, sollten sie dann doch noch kommen, vor verschlossenen Türen stehen.²⁴

²¹ Das gemeinsame Abendessen war, wie heute etwa in Spanien, die wichtigste Mahlzeit des Tages.

²² Es war morgenländische Sitte, zunächst so zu tun, als könne man eine solche Einladung doch nicht annehmen, bis man bei der Hand genommen und sanft etwas gezogen wurde. Dieser Vers wurde von der späteren Kirche arg missbraucht.

²³ Das wird auch dadurch unterstrichen, dass der Hausherr sich jetzt gleichsam an die Anwesenden wendet.

²⁴ Diese Auslegung setzt voraus, dass die Geladenen ursprünglich die Einladung angenommen hatten, sich dann aber überraschend eine günstige Kaufgelegenheit bot und sie möglicherweise dachten, sie würden nachher noch kommen. Der Vers 20 würde da allerdings aus der Reihe tanzen, aber nur so ergibt sich eine stimmige Deutung.

Bei Lk hört die Geschichte hier auf. Sie ist in sich stimmig und passt gut in den Zusammenhang. Auch die Pharisäer hatten das kommende Reich Gottes vor Augen und nahmen viel auf sich, um dereinst dort dabei zu sein. Sie hielten sich streng an das Gesetz und wollten mit Sündern nichts zu tun haben. Darum dürfen wir ihre Entschuldigungen nicht so verstehen, als ob ihnen der Kauf eines Ackers wichtiger gewesen wäre als das Reich Gottes. Ihr Problem war, dass sie gar nicht merkten, was sich da vor ihren Augen abspielte. Die ersten Gäste zu jenem Mahl im Reich Gottes waren schon am Kommen und Jesus feierte mit ihnen Tischgemeinschaft. Die Pharisäer aber waren so verstockt, dass sie das nicht so sehen konnten; in ihren Augen war Jesus einfach ein «Freund der Sünder» (Lk 7,34). Wer aber das missachtet, was jetzt durch Jesus geschieht, wird dereinst vor verschlossenen Türen stehen. «**Jetzt** ist die angenehme Zeit, **jetzt** ist der Tag des Heils» (2Kor 6,2).

Der Vergleich mit Mt 22,1-14

Bei Mt klingt das Gleichnis ziemlich anders. Entweder hat Jesus das Gleichnis mehrfach und jeweils etwas unterschiedlich erzählt, oder Mt hatte die Freiheit, es – seinem Konzept gemäss – anzupassen. An was? An die inzwischen geschehenen Ereignisse. Diese Annahme drängt sich vor allem dann auf, wenn das Mt-Ev. in seiner jetzigen Form erst nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. verfasst wurde. Da konnte Mt, der seine Landsleute mit dem Evangelium von Jesus erreichen wollte, das, was inzwischen geschehen war, nicht einfach unerwähnt lassen und hat es in das Gleichnis mit eingebaut: der Hausherr wird zum König, der Sohn wurde umgebracht, die ersten Knechte waren die Propheten, die zweiten waren die Apostel, die zerstörte Stadt ist Jerusalem, der Ausschluss vom Fest ist die ewige Verdammnis²⁵ usw. (vgl. Mt 8,12; 13,42-50; 24,2.51; 25,30). Das ist an sich nicht falsch; so geschah es ja auch. Doch auf diese Weise wurde die ursprüngliche Pointe der Geschichte, wie wir sie bei Lk finden, übermalt. Lk hatte eine andere Zielsetzung. Er hat einfach recherschiert und bietet gewissermassen eine «Chronik» von dem, was Jesus gesagt und getan hat.

Der V. 34 ist wohl ein Kommentar von Mt: *Berufen*, Gottes Volk zu sein, waren alle Nachkommen Abrahams, aber zu der *ausgewählten* Schar an jenem Festmahl werden nur wenige gehören.²⁶ Das ist völlig gegen die Meinung Israels, dass einmal alle Israeliten gerettet würden (Rö 9,6-9).

Ich schlage vor, für die Verkündigung die Lk-Stelle zu wählen. Wir stehen nicht in der Situation von Mt und die geschehene Heilsgeschichte lässt sich durch andere Bibelstellen besser darlegen.

Wir kommen zu 3 Gleichnissen in Lk, die alle zusammenhängen unter dem Stichwort: **das Verlorene finden und sich darüber freuen**. Die ersten beiden sind direkt durch «oder» miteinander verbunden.

(10) Das verlorene Schaf und der verlorene Groschen

Mt 18,12-14; Lk 15,1-10

Lk 15,1-10 hat – als Doppelgleichnis²⁷ – beide Gleichnisse gleich hintereinander, dazu als drittes noch das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Jesus musste seine Nähe zu den Sündern rechtfertigen. Mt hat nur das erste Gleichnis (Mt 18,12-14) und dieses zudem in einem anderen Kontext.

1 Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. 2 Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

3 Er sagte aber zu ihnen dieses Gleichnis und sprach: 4 Welcher Mensch ist unter euch, der 100 Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die 99 allein lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? 5 Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. 6 Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel (bei Gott) sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

²⁵ «Heulen und Zähneknirschen» ist ein Bild für die Verzweiflung über das durch eigene Schuld verscherzte Heil.

²⁶ Wie viele haben doch die Einladung gehört, aber wie wenige werden am Ende bei Gottes Fest mitfeiern! [Das Buch]

²⁷ Das ist auch an den praktisch gleichlautenden Schlussversen zu erkennen.

8 Oder welche Frau, die zehn Drachmen (Silbermünzen) hat und eine davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie sie findet? 9 Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meine Drachme gefunden, die ich verloren hatte. 10 So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

V. 1-2: Die beiden Verse beschreiben den geschichtlichen Anlass für die drei folgenden Gleichnisse. Wieder einmal nahten sich Zöllner und sonstige Sünder Jesus – für die Pharisäer und Schriftgelehrten erneut eine Gelegenheit, sich über das Verhalten von Jesus auszulassen. Wer etwas auf sich hielt und fromm sein wollte, achtete doch darauf, nicht mit solchen Leuten in Verbindung gebracht zu werden. Doch er, Jesus, setzte sich mit ihnen sogar an *einen* Tisch (Lk 5,29-30; 7,34; 19,7)!²⁸

V. 3-6: Jesus musste sein Verhalten erklären. Und das tat er auch; und zwar auch ihnen gegenüber in Gleichnissen: «Welcher Mensch unter euch macht es nicht so, wenn...»? Jeder macht es doch so! Sie hätten also leicht merken können, dass Jesus mit dem Gleichnis gerade das meinte, was unter ihnen geschah. Aber davon waren sie weit entfernt. SIE dachten bei einem Sünder – bei einem, der für die Verheissungen Gottes an Israel verloren war: «Gott wird ihn strafen», JESUS hingegen ging solchen Verlorenen nach und freute sich in aller Öffentlichkeit, wenn einer gefunden wurde (Lk 19,5).

V. 7: Da sie nicht merkten, worauf Jesus hinauswollte, sagte er es ihnen (wie Natham dem David) direkt auf den Kopf zu: «Genauso wird **Freude** sein im Himmel über *einen* Sünder, der Busse tut; und zwar mehr als über 99 Gerechte, die der Busse nicht bedürfen».

Dazu ist folgendes zu sagen:

1) Das Gleichnis wird für uns besonders griffig, wenn wir beachten, dass Jesus zu Kindern Israels sprach. Es zeigt damit eindrücklich, welchen Wert jeder einzelne «Sohn Abrahams» (Lk 19,9) für Gott hat und wie gross daher die Freude im Himmel ist, wenn einer, der für das Reich Gottes verloren gegangen ist, wieder gefunden wird.

2) Jesus sagt nicht, dass Gott sich generell mehr über die Sünder freut als über die Gerechten²⁹. Seine Aussage gilt nachvollziehbar für den Moment, wo ein Verlorengangener wieder gefunden wird.

3) Um die Verlorenen zu suchen und sie aus ihrer Verlorenheit zu retten, ist Jesus gekommen (vgl. Lk 5,31-32). Zwar haben auch die Pharisäer Sünder wieder in die Gemeinschaft aufgenommen, wenn sie Busse taten, aber aktiv darum bemüht haben sie sich nicht. Im Gegenteil, sie hielten sich von ihnen fern und warteten nur darauf, dass Gott sie strafen würde. Die Art und Weise, wie Jesus das Reich Gottes (wo Gott ist und wie er handelt!) verstand, war ihnen völlig fremd.

4) Gerade auch was die **Busse** betraf, lagen Jesus und die Pharisäer weit auseinander. Die Pharisäer (alle «Gesetzes-Frommen»!) forderten eine Busse «in Sack und Asche», die dann auch noch einer Bewährungsfrist unterlag, als Voraussetzung dafür, dass ein Sünder wieder auf das Reich der Himmel hoffen konnte. Auch Jesus predigte die Busse (Umkehr)³⁰, aber für ihn stellte sich die Sache völlig anders dar. In ihm war das Reich Gottes jetzt mitten unter ihnen (Lk 17,21). Und die Sünder nahten zu ihm. Zwar konnten auch sie noch nicht wirklich wissen, wer Jesus war, aber sie spürten bei ihm Gottes Gnade. Und das hat sie berührt. Sie kamen und haben danach ihr Leben geändert (Lk 19,8; Zachäus). Und Jesus freute sich und setzte sich in aller Öffentlichkeit mit ihnen zu Tisch.

Mit dieser Geschichte hoffte Jesus auch die Pharisäer zum Umdenken bewegen zu können. Umsonst. Sie sahen nicht, was mit Zachäus und vielen anderen geschah, sie sahen in Jesus nur den «Freund der Zöllner und Sünder» (Lk 7,34). So nahm ihr Unheil seinen Lauf. Am Ende schrien sie: «Kreuzigt ihn! Dieser lästert Gott!» Aber da war noch eine andere Stimme zu hören, die Stimme eines Verlorenen, eines Verbrechers: «Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn!»

²⁸ Wer hätte nach der Wende in Deutschland noch Erich Honecker zum Essen eingeladen?!

²⁹ «Gerechte» im atl Sinn sind Menschen, die gottesfrüchtig sind und die Gebote Gottes halten.

³⁰ Das Wort «Busse tun» hat heute in etwa den Klang, wie es damals die Pharisäer verstanden. Das griech. Wort meint aber einfach Umkehr, Umdenken, Sinnesänderung.

Das Gleichnis in Mt 18,12-14

Wie oben erwähnt, hat Mt das Gleichnis in einen anderen Zusammenhang gestellt. Das ist leicht zu erkennen, wenn man das Kp 18 als Ganzes durchliest. Mt 18 ist keine zusammenhängende Rede, sondern eine Zusammenstellung einzelner Stücke über das Verhalten der Gemeinde, besonders den «Kleinen» gegenüber. Man soll ihnen nicht zum Stolperstein für ihren Glauben werden (V. 6), nicht hochmütig auf sie herabsehen (V. 10), denn es ist nicht der Wille Gottes, dass auch nur einer von ihnen verloren geht (V. 14). In diesen Zusammenhang will das Gleichnis (V. 12-13) aber nicht so recht passen; der geschichtliche Hintergrund scheint bei Lk authentischer zu sein.

Das Gleichnis vom verlorenen Groschen

Direkt durch «Oder...» angefügt, drückt dieses Gleichnis den gleichen Gedanken aus wie das vorige; diesmal mit einer Geschichte aus der Welt einer Hausfrau. Wie wird ihre grosse Betroffenheit über die verlorene Silbermünze ausgemalt? Und wie ihre grosse Freude über das wieder Finden?

(11) Der verlorene Sohn

Lk 15,11-32

Dieses bekannte Gleichnis steht bei Lk in einer Reihe mit den beiden vorangegangenen; die V. 1-2 bilden dazu den realen Hintergrund. Die ersten beiden sprechen von der Freude im Himmel über einen Sünder, der Busse tut (V. 7.10), das dritte Gleichnis packt quasi den Stier bei den Hörnern und spricht auch von der Nicht-Freude des älteren Sohnes. Dabei geht es nicht nur um ein Schaf oder um eine Silbermünze, sondern um einen Bruder! Noch deutlicher hätte Jesus den Unterschied zwischen ihm und den Pharisäern wohl nicht aufzeigen können.

Im Deutschen klingt die Bitte des jüngeren Sohnes fast etwas fordernd, so, als ob er es zu Hause nicht mehr aushielte. Die Geschichte berichtet aber einfach, was damals Brauch war. Der Hof ging an den älteren Sohn, der jüngere hatte aber Anspruch auf einen Drittel des verfügbaren Vermögens (siehe 1Mo 24,36; 25,5-6; 5Mo 21,17). Zu einer vorgezogenen Erbteilung kam es vor allem dann, wenn der jüngere auswandern wollte, um in der Fremde eine eigene Existenz aufzubauen.³¹ Diesen Wunsch äusserte hier der Sohn gegenüber dem Vater, und der Vater kam seiner Bitte nach.

Doch in den griechischen Handelsstädten herrschten andere Versuchungen als zu Hause. Der junge Mann geriet auf die schiefe Bahn und verprasste das geerbte Vermögen. Dann schlug auch noch das Schicksal zu und er litt Hunger. Und da war keine jüdische Glaubensgemeinschaft, wo man einander half. In seiner Not bettelte er bei einem Bürger jenes heidnischen Landes um Arbeit.³² Der schickte ihn auf seinen Acker um die Schweine zu hüten. Jetzt war er wirklich ein «verlorener Sohn» Israels: in einem heidnischen Land ohne Synagoge, ohne koscheres Essen, ohne Sabbat – und dann noch Schweine hüten! Soweit konnten die Pharisäer Jesus nur zustimmen.

Doch die Geschichte geht weiter. In seinem Elend dachte er an zuhause. Ihm wurde bewusst, wie sehr er sich gegen seinen Vater verschuldet hatte und dass er es nicht mehr verdiente sein Sohn zu sein. So beschloss er heimzukehren und den Vater zu bitten, ihn zumindest als Tagelöhner anzustellen.

Was dann folgte, ist natürlich nicht gerade alltäglich. Zwar weiss auch Israel um die Barmherzigkeit eines Vaters (Ps 103,13), doch Jesus hat auch hier – wie so oft – das entscheidende Element in der Geschichte besonders kräftig ausgemalt: Der Vater «eilt» ihm entgegen (was für einen Orientalen unter seiner Würde war), fällt ihm um den Hals (was den Sohn daran hinderte, vor ihm auf die Knie zu fallen) und küsst ihn auf die Wange (was man einem Knecht gegenüber nicht tat). Noch bevor ein einziges Wort gesprochen wurde, sah der Vater nur eines: «Mein Sohn» kehrt zurück.

³¹ Während die jüdische Bevölkerung im eigenen Land nicht mehr als eine halbe Million betrug, lebten vier Millionen Juden in der Diaspora; vor allem in den grossen griechischen Handelsstädten rund ums Mittelmeer.

³² Auch die Zöllner hatten sich in den Dienst der heidnischen Römer gestellt.

Der Sohn sagte dann zwar noch, was er sich vorgenommen hatte (V. 21), **aber der Vater** schien das gar nicht zu hören und sprach zu seinem Knecht: «Bringt **schnell** das beste Kleid her...». Vor Freude hatte er nur *einen* Gedanken: ein Festessen! Mit dem (Siegel-)Ring an der Hand und Schuhen an den Füßen sass er wieder ganz als Sohn des Hauses am Tisch. Tagelöhner liefen damals barfuss.

So sah Jesus das mit den Zöllnern und Sündern und freute sich, wenn einer von ihnen umkehrte. Was für ein Unterschied zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, die über sein Verhalten murrten (V. 1-2)! Wie einfach, fast natürlich **Busse tun** hier erscheint: Die Not brachte den Sohn zur Einsicht. Er kehrte um; aber noch bevor er seine Schuld bekennen konnte, kam ihm eine überfließende Barmherzigkeit entgegen. In den Augen der Pharisäer aller Zeit kann das nicht sein. So einfach kann es nicht sein, in das Himmelreich zu kommen; ein Sünder müsse in Sack und Asche Busse tun und sei dann mal auf Bewährung wieder aufgenommen. Woher wollte er, Jesus, denn wissen, ob der heilige Gott so sei wie dieser Vater? Gott hatte ihnen das Gesetz gegeben. Daran hielten sie sich. Man bedenke Lk 23,42-43!

Doch das hatte Jesus schon in die Geschichte eingebaut. Jetzt kommt der entscheidende zweite Teil. V. 24 leitet dazu über: Das Freudenfest ist in vollem Gang. Auch der ältere Sohn kommt nach Hause, allerdings, wie jeden Tag, von der Arbeit auf dem Feld (V. 25-27), und er ist zutiefst verletzt. Um den, der das ganze Geld verprasst hat, macht der Vater einen solchen Hype. Und ER? Was ist mit ihm, der die ganze Zeit zu Hause gearbeitet und nie ein Gebot des Vaters übertreten hat? Tief verletzt will er nicht hineingehen (V. 28a).

Auch zu ihm geht der Vater hinaus und bittet ihn hereinzukommen (V. 28b). Man beachte: Er beklagt sich nicht, dass er zu hart arbeiten musste oder zu kurz gekommen sei (gegen DGN). Was er beklagt: Für ihn gab es all die Jahre nie ein Fest, nie einen Ziegenbock! Aber jetzt, da der heimkommt, der das ganze Geld verprasst hat, schlachtest du sogar das gemästete Kalb! Da werden wir an Vers 7 erinnert. Was hätten *wir* ihm gesagt? Das sagte der Vater: «Mein Sohn! Du bist doch immer bei mir und alles, was mir gehört, gehört auch dir! 32 Aber jetzt ist einfach Freude angesagt, wir müssen feiern! Er, dein Bruder, war tot und ist jetzt wieder am Leben, er war verloren und wir haben ihn gesund wieder zurückbekommen!» – Ob er hineingegangen ist, lässt die Geschichte offen; es lässt den Pharisäern Raum sich zu entscheiden, ob sie sich mit Jesus freuen wollen oder nicht.

In der Mehrheit hat es sie nicht überzeugt. Warum nicht? Wir müssen bedenken: Für *uns* ist klar, dass Jesus seinen Vater im Himmel kannte und deshalb richtig von ihm sprach. Die *Pharisäer* aber haben das nicht so gesehen und so konnten sie vom Vater im Gleichnis nicht auf ihren Gott schliessen.

(12) Der ungetreue, aber kluge Verwalter

Lk 16,1-9

... 8 Und der Herr³³ lobte den ungetreuen Verwalter, dass er klug gehandelt habe. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. 9 Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn es (das Leben) zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Die Geschichte an sich ist gut zu verstehen. Dennoch stolpert man immer wieder auch über dieses Gleichnis. Wie kann Jesus einen solchen Verwalter loben? – Einmal mehr: Man muss Bildebene (die konstruierte Geschichte) und Sachebene (das reale Leben) sauber auseinanderhalten.

Die Bildebene: Dem Verwalter war klar, dass er in Kürze seinen Job los sein und dann auf der Strasse stehen würde. Für körperliche Arbeit war er zu schwach und dann zu betteln schämte er sich – er, der angesehene Gutsverwalter! Was also tun? Da kam ihm die clevere Idee, ausstehende Schuldbriefe nach unten abzuändern, sodass ihn die dankbaren Schuldner dann in ihre Häuser aufnehmen werden.

³³ Es ist umstritten, ob hier der Gutsbesitzer gemeint ist oder Jesus. Rein sprachlich würde man dem ersten den Vorzug geben. Doch was würde eine solche Aussage im Mund des Gutsbesitzers zur Geschichte beitragen? Auch können die Worte in V. 8b, der ja V. 8a begründet («Denn») unmöglich vom Gutsbesitzer stammen. So neige ich mit DGN dazu, dass an Jesus zu denken ist. Für die Botschaft macht es keinen grossen Unterschied. Es würde aber bedeuten, dass das eigentliche Gleichnis mit V. 7 endet. Siehe die Absatzmarke in der Lutherbibel.

Die Sachebene: Was wollte Jesus seinen Jüngern damit sagen? Was ist der springende Punkt dieser Geschichte? Sie waren ja keine Gutsverwalter und hatten nichts mit Schuldbriefen zu tun. – Da sah einer, dass es mit seinem gewohnten Leben in Kürze zu Ende gehen wird. Und das schob er nicht einfach vor sich her und genoss die Tage, die er noch hatte, sondern sorgte – mit dem, was er hatte, was er konnte und was er dann haben wollte – für jenen Tag vor. Aus der Sicht von Weltmenschen ist so etwas klug, und Jesus vermisste eine ähnliche Klugheit in dem, was die Gotteskinder vor Augen haben, und er möchte uns mit diesem Gleichnis aufwecken. Dem müssen wir weiter nachgehen...

Vers 8: Alle Weltmenschen, **die Kinder dieser Welt**, machen es so, wie jener Verwalter, auch wenn Jesus die Geschichte stark ausgemalt hat (→ 1.2). Man sorgt vor. Man schliesst Eheverträge für den Fall einer Scheidung, sichert sich ein bleibendes Wohnrecht, trägt sich früh in die Warteliste eines Altersheims ein, sorgt sich um die finanzielle Absicherung usw. Das gehört einfach zu dieser Welt.

Auch wir **Kinder des Lichts** leben zwar noch in dieser Welt mit ihren staatlichen Gesetzen und Vorkehrungen. Doch im Licht, das uns geschenkt worden ist, haben wir noch eine ganz andere Dimension vor Augen. Wir wissen, dass unser Leben hier auf Erden einmal zu Ende sein wird und wir hoffen, dann nicht irgendwo verloren auf der Strasse ins Nirgendwo zu stehen, sondern in die «ewigen Hütten» aufgenommen zu werden. Aber wie sehr beschäftigt uns das und wie prägt das unser Leben? Da sieht Jesus Handlungsbedarf bzw. einen Mangel an klarem, klugem Denken.

Was bedeutet das nun konkret? Das Gleichnis selbst (V. 1-7) sagt darüber natürlich nichts, denn da sind wir ja in der Bildebene. Der Hörer soll eben selbst merken, was die Geschichte ihm sagen will! Allerdings hilft Jesus uns etwas auf die Sprünge und gibt uns im Anschluss an das Gleichnis ein paar Anhaltspunkte, Dinge, die er auch anderswo gesagt hat (vgl. Mt 6,24).

Vers 9: Und ich sage euch... Auch wir sollen uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon³⁴, damit sie uns einmal in die «ewigen Hütten» aufnehmen. Das entspricht dem, was der Gutsverwalter getan hat (V. 4). Aber wie geht das denn? Wir können uns den Himmel doch nicht mit Geld erkaufen! Nun, das ist bildhafte Sprache, übernommen aus dem Gleichnis. Aber nun ganz real: Das Wort Gottes lässt keinen Zweifel daran, dass das, was wir *in dieser Zeit* tun, über *die Zeit danach* bestimmt. Alles, was wir haben, Geld, Zeit, Einflussmöglichkeiten, Kraft, Gaben usw. ist uns zum Gebrauch für das Reich Gottes gegeben – in diesem Sinn sind auch wir «Verwalter»! Und es geht um Menschen! Siehe Mt 25,31-46; Lk 18,22 u.a. Ein jüdisches Sprichwort sagt: «Der Reiche hilft den Armen auf der Welt, der Arme dem Reichen in den Himmel». Die Armen brauchen die Almosen der Reichen um zu überleben, und sie dienen dem Reichen auf dem Weg zum Himmel, indem sie ihm die Möglichkeit geben, barmherzig zu sein. Interessant: Im Blick auf die «Ewigkeit» begannen für den Gutsverwalter plötzlich Mitmenschen eine wichtige Rolle in seinem Leben zu spielen!

Verse 10-12: Wir sollen im Geringsten treu sein, gerade auch in Sachen Geld. Denn wer im Geringen nicht treu ist, wird es auch im Grossen nicht sein. Würde Gott uns einmal Dinge des Himmels anvertrauen, wenn wir hier schon mit dem so viel Ungerechtigkeit wirkenden Mammon nicht treu sind? Mit anderen Worten: Wenn wir es nicht schaffen, gute Haushalter der irdischen Güter zu sein (etwa für die Bedürfnisse der Armen, Jak 2,16), können wir sicher nicht damit rechnen, dass uns einmal die himmlischen Güter anvertraut werden.

Zuletzt, in **Vers 13**, mahnt Jesus uns eindringlich: Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon! So hat Jesus es auch in der Bergpredigt gesagt (Mt 6,24).

(13) Der ungerechte Richter

Lk 18,1-8

1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis dafür, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten: 2 Es war ein Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und sich vor keinem Menschen scheute. 3 Es war aber eine Witwe in jener Stadt, die kam (immer wieder) zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen

³⁴ **Mammon** stammt aus dem Aramäischen und bedeutete ursprünglich einfach «Besitz» oder «Vermögen». Dass mit Geld und Besitz viel Ungerechtigkeit verbunden ist, ist offensichtlich, aber wir können damit auch viel Gutes tun.

Widersacher! 4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir «ins Gesicht schlage»³⁵. 6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! 7 Sollte aber Gott nicht Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und zieht er es lange hin bei ihnen? 8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?

Scheinbar finden wir schon in der Einleitung (V. 1), um was es im Gleichnis geht, nämlich um die Ermahnung, **allezeit zu beten und nicht davon abzulassen**. Sie ist an Jesu Jünger gerichtet (17,22) und gilt wohl vor allem den kommenden Generationen (1Thess 5,17), denn wir stehen hier ja bereits kurz vor seinem Ende. Die Ermahnung ist aber sehr allgemein gehalten (so wie 1Thess 5,7), und wir erwarten, dass durch das Gleichnis klarer wird, woran Jesus konkret denkt.

Doch zunächst zur Geschichte (V. 2-5). Sie handelt von einem Richter und dem beharrlichen Vorsprechen einer Witwe mit der Bitte, er möge ihr zu ihrem Recht verhelfen.

Ohne Beistand waren Witwen und Waisen hilflos. Es galt deshalb als die vornehmste Aufgabe eines Richters, Witwen und Waisen zu ihrem Recht zu verhelfen (vgl. Ps 68,6).

Der Richter war «gottlos» und «gewissenlos» (DGN) und da dieser «Fall» kaum etwas einbringen würde, zog er ihn lange vor sich hin. Was konnte die Frau anderes tun, als beharrlich immer wieder bei ihm vorzusprechen? Schliesslich wurde es ihm zuviel und er gab nach. Seine Gedanken werden in der Form eines Selbstgesprächs ausgeführt.

Soweit die Geschichte. Was hat sie uns zu sagen? In den V. 6-8a fordert Jesus seine Jünger auf zu hören, was der ungerechte Richter (zu sich selbst) gesagt hat. Wenn schon dieser Richter einer ihm lästigen Witwe auf ihr beharrliches Bitten hin zu ihrem Recht verhalf, wieviel mehr Gott denen, die er für sich auserwählt hat? – für Jesu Jünger gar keine Frage; sie bleibt denn auch ohne Antwort. Doch die zweite, damit zusammenhängende Frage, ob ihnen Gott denn auch **in Kürze** Recht schaffen wird, berührt uns schon, und, da wir vielleicht zögern, beantwortet Jesus sie gleich selbst für uns.

Auch zu diesem Gleichnis bleiben offene Fragen:

1) Was trägt das Gleichnis (V. 2-5) zu der so allgemein gehaltenen Einleitung (V. 1) näher bei? Will es sagen, dass wir immer so lange für etwas bitten sollen, bis Gott uns erhört? Wohl kaum; es ist da ja auch von «beten» («anbeten») die Rede, nicht von «bitten».³⁶ – Achten wir auf die konkrete Situation der Witwe. Sie ist in Not. Es geht um ihr «Recht», und sie hat kein anderes Mittel als das wiederholte Bitten – auch wenn ihr «Fall» auf sich warten lässt. Das erinnert uns an die Gemeinde in der Endzeit, an das Unrecht, das ihr angetan wird und an ihr Schreien, Gott möge ihr zum Recht verhelfen (Offb 6,9-11). Ein anderes Mittel hat sie nicht; sie kann immer nur bitten: «dein Reich komme» und «erlöse uns von dem Bösen». Davon soll sie nicht ablassen. Zu dieser Sicht passt auch, dass Jesus unmittelbar vorher vom Kommen des Menschensohnes gesprochen hat.

2) Ist diese Auslegung richtig, stellt sich die Frage, wie das, was Jesus in V. 8 verheissen hat, mit unserer Erfahrung übereinstimmt. Geschah es denn so, als die Christen in Rom den Löwen vorgeworfen wurden, als die Hugenotten lebendig verbrannt wurden, als den Täufern in der Schweiz Haus und Hof weggenommen wurde? Zwar ist «bald»³⁷ («in Kürze») kein chronologischer Begriff, aber an 2000 Jahre wird man dabei sicher nicht denken. Und auch die Urgemeinde rechnete offensichtlich mit einem baldigen Kommen. Es scheinen Dinge eingetreten zu sein, die sein Kommen noch aufhalten (Rö 11,25; 2Thess 2,7; 2Petr 3). Auch die Weltgeschichte läuft nicht ab wie ein Computerprogramm, am Ende aber erfüllt sich das, was Gott sich vorgenommen hat. Sein Kommen ist also zeitlich unbestimmt, aber gewiss. Darin sollen wir anhalten mit anbeten (V. 1) und am Glauben festhalten (V. 8).

³⁵ Genauso wenig wörtlich zu verstehen wie etwa: «sonst kratzt sie mir noch die Augen aus».

³⁶ Natürlich gibt es schon auch Wünsche, die wir Gott immer wieder sagen dürfen: 1Thess 3,10; 1Tim 5,5; 2Tim 1,3.

³⁷ Auch wir verstehen das Wort «bald» nicht nur chronologisch, sondern manchmal auch im Sinn von «gewiss». Vom ungerechten Richter etwa hätte man sagen können: «Er wird bald einmal genug haben von ihrem Quengeln». Man konnte nicht sagen wann, aber es war absehbar, es lag in der Luft, dass er bald reagieren würde.

Der angehängte **V. 8b** schliesst den Rahmen von 17,22-37. Wichtiger als die Frage nach dem «bald» seines Kommens ist die Frage, ob der Herr, wenn er kommt, Glauben finden wird auf Erden? Wird es Menschen geben, die trotz der Anfechtungen (Mk 13,22) und Drangsalen den Glauben bewahren (2Tim 4,7) und nicht davon ablassen – auch wenn die Liebe in vielen erkaltet? **Du** bist gefragt!

(14) Die Arbeiter im Weinberg

Mt 20,1-15.(16)

Auch dieses Gleichnis ist aus dem Leben genommen und an sich gut zu verstehen. Die jüdischen Hörer werden auch daran gedacht haben, dass Israel in den Propheten als Gottes Weinberg bezeichnet wird (Jes 5,7). Die Deutung allerdings ist nicht so einfach. Schuld daran ist auch hier der Kontext, in den Mt das Gleichnis gestellt hat. Darum zunächst einfach mal die Geschichte:

Ein Gutsbesitzer sucht Tagelöhner für die Arbeit in seinem Weinberg. Mehrmals im Lauf des Tages³⁸ geht er dazu auf den Markt; für die weitere Geschichte haben aber nur die «Ersten» und die «Letzten» eine Bedeutung. Diese erreicht mit der Lohnauszahlung am Abend ihren Höhepunkt. Alle bekommen den gleichen Lohn. Uns erscheint das ungerecht und wir verstehen, dass die, die den ganzen Tag gearbeitet haben, darüber murrten. Streng juristisch war es zwar nicht ungerecht, sie haben ja den vereinbarten Lohn erhalten, aber wir spüren, dass hier der springende Punkt der Geschichte liegt.

Warum handelte der Gutsbesitzer so? – Weil er so gütig ist (V. 15)! Dazu muss man wissen, dass 1 Denar das war, was ein Tagelöhner von Tag zu Tag zum Leben brauchte. Der Lohn für eine Stunde Arbeit würde also bei weitem nicht reichen für den Lebensunterhalt ihrer Familie. Ihre Kinder werden hungern müssen. Das ist jetzt natürlich ein wenig ausgemalt, aber damals wusste jeder, was ein ausgebliebener Tageslohn für die Familie bedeutete. Der Gutsbesitzer hatte Mitleid mit ihnen und liess ihnen den ganzen Tageslohn auszahlen, sodass sie zu leben hatten.

Hinter der Frage «Was steht ihr den ganzen Tag müssig herum?» (V. 6) verbirgt sich wohl, dass sie faul waren und dafür eine Ausrede hatten (V. 7). Es ist eher unwahrscheinlich, dass sie herumstanden, weil sie – mitten in der Zeit der Weinlese! – keine Arbeit hatten. Obschon also dem Gutsbesitzer klar war, dass sie selber Schuld waren, wenn ihre Familien Not litten, taten sie ihm leid und er gab ihnen den vollen Tageslohn. Hätten *wir* das unter diesen Umständen auch getan?

Soweit die Geschichte. Doch wie ist sie zu deuten? Wollte Jesus damit einfach den Menschen Gottes Güte deutlich machen? Wohl kaum, denn erstens wusste Israel, dass Gott gütig ist (1Chr 16,34) und zweitens ist der springende Punkt der Geschichte nicht der, dass der Gutsbesitzer gütig war, sondern der, dass die «Ersten» über diese Art von Güte murrten und «scheel schauten».

Aber wen hatte Jesus mit diesem Gleichnis konkret vor Augen? Wer waren diese «Ersten», die ob so viel Güte scheel geschaut haben? Wohl kaum das Volk und auch nicht seine Jünger. Wenn wir an den «verlorenen Sohn» denken, wird es klar: Jesus hatte die vor Augen, die ihr ganzes Leben (im Bild: den ganzen Tag) für das Reich Gottes (im Bild: im Weinberg) gearbeitet haben, nicht müssig herumstanden, sondern «die Hitze des Tages» getragen haben. Prüfen wir uns: Bei diesem Gleichnis freut man sich spontan darüber, wie gütig Gott ist; ebenso etwa beim Schächer am Kreuz. Aber wie sieht es in der Realität aus – wenn man das ganze Leben dem Reich Gottes «geopfert» und auf manches verzichtet hat³⁹ und dann sieht wie andere, die es sich bequem gemacht haben im Leben, sich am Ende noch bekehren und dann, weil Gott so gütig ist, die gleiche Gnade empfangen?

Das Problem bei diesem Gleichnis ist, wie gesagt, der Kontext, in dem es bei Mt steht. 20,16 passt gut zu 19,27-30. In der kommenden Welt wird vieles ganz anders, ja geradezu auf den Kopf gestellt sein.⁴⁰ Aber dieses Gleichnis will etwas anderes sagen als dass die letzten, die noch ins Reich Gottes

³⁸ Wir haben hier die damals übliche Einteilung des Tages in 4 mal 3 Stunden, von 6 Uhr bis 18 Uhr.

³⁹ Ein Bekannter von uns in einem ehemaligen Ostblockland, den wir auch besucht hatten, musste sein Medizinstudium abbrechen und als Lastwagenfahrer arbeiten, weil er seinen Glauben offen bekannte.

⁴⁰ Erste werden Letzte sein und Letzte werden Erste sein. Neben Mt 19,30 und Mk 10,31 steht dieser Satz noch Lk 13,30; vgl. Mk 9,35. Er klingt fast wie ein Sprichwort: Im Reich der Himmel wird alles ganz anders sein.

eintreten, dort einmal die ersten sein werden (es bekommen ja alle den gleichen Lohn).⁴¹ Zudem redet Jesus in 19,27-30 zu seinen Jüngern, das Gleichnis ist aber, wie gesagt, wohl kaum an die Jünger gerichtet. Zu bedenken ist auch, dass Mk und Lk dieses Gleichnis bei der entsprechenden Frage der Jünger nicht haben (vgl. Mk 10,28-31; Lk 18,28-30). Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass Mt dieses Gleichnis, das Jesus in einem anderen Zusammenhang erzählt hat, vielleicht darum hier eingefügt hat, weil auch hier von «Ersten» und «Letzten» die Rede ist (allerdings eben in einem anderen Sinn).

(15) Von den zwei ungleichen Söhnen

Bei Mt stehen 3 Gleichnisse hintereinander. Sie folgen auf die Begebenheit von **Mt 21,23-27**. Jesus war bereits in Jerusalem angekommen und lehrte noch einmal öffentlich im Tempel; so kam es zu den letzten Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit. Sie hatte ja letztlich die Macht, Hand an Jesus zu legen (Mt 21,15.23; 26,3.57; 27,1.20.41). Die treibende Kraft hinter der Feindschaft gegen Jesus aber waren die Pharisäer, die hier wohl auch zugegen waren, auch wenn sie erst 21,45 erwähnt werden.

Jesus tat so sehr alles Gewohnte übersteigende Dinge (messianische Wunder, vollmächtige Predigt, Tempelreinigung), dass die entscheidende Frage natürlich lautete: Wer hat ihn dazu bevollmächtigt (21,23)? An sich eine berechnete Frage von Verantwortlichen, aber ihr unaufrichtiges, verbogenes Wesen machte eine offene Antwort unmöglich. Dennoch redete Jesus zu ihnen, aber eben in Gleichnissen. Und die Pharisäer merkten, dass er von ihnen redete (21,45).

Mt 21,28-32

28 Was meint ihr aber? Ein Mensch hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten⁴² und sprach: Mein Sohn, geh und arbeite heute im Weinberg! 29 Der aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Danach aber gereute es ihn, und er ging hin. 30 Und er ging zum zweiten und sprach ebenso. Der aber antwortete: «Ja, Herr», und ging nicht (vgl. 7,21). 31 Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sagen: Der erste. Jesus spricht zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: die Zöllner und die Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. 32 Denn Johannes kam zu euch auf dem Weg der Gerechtigkeit, und ihr glaubt ihm nicht; die Zöllner aber und die Huren glaubten ihm; euch aber, als ihr es saht, gereute es auch danach nicht, um ihm zu glauben.

Wer mit den beiden Söhnen gemeint ist, ist klar. **Die Zöllner und die Huren** scherten sich einen Deut um Gottes gute Gebote für Israel (seinen Weinberg). Aber auf die Predigt des Johannes hin taten sie Busse (Lk 3,12.13; 7,29.37-50). Auf der anderen Seite wählten vor allem **die Pharisäer** für sich ein Leben des Fromm-seins, doch ihnen ging es – bewusst oder unbewusst – nicht wirklich darum, Gottes Willen zu tun, sondern vielmehr darum, als fromm zu gelten. Sie sagten *Gott* und meinten sich selber. Das kam ans Licht, als Johannes der Täufer kam⁴³, um dem Christus den Weg zu bereiten. Denn obschon Johannes deutlich erkennbar von Gott gesandt war, liessen sie sich nicht von ihm taufen (Lk 7,29-30) – oder dann nur der Leute wegen; sie waren Heuchler, durch und durch (Mt 23).

Jesus liess sie selber aussprechen, welcher von den Beiden Gottes Willen getan hat. Und sagte ihnen dann: «Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren gehen vor euch ins Reich Gottes ein» (vgl. Mt 7,21-23). Im Reich Gottes zählt eben eine stolze, eigene Gerechtigkeit gar nichts, sondern nur der *Glaube*, das Vertrauen auf Gott. Die Zöllner und Huren *glaubten* dem Johannes, die Pharisäer und die Oberen des Volkes nicht; auch nicht, als sie sahen, was der Dienst von Johannes bewirkte. Sie lebten ihr Leben nicht *glaubend*, vertrauend auf Gott, sondern bastelten an ihrer Gerechtigkeit.

Es ist eine tiefe Wahrheit, dass die, die ihre Sünde nicht verbergen können, den Weg zur Busse eher finden als die, die den Schein von Gerechtigkeit verbreiten. Für diese ist es schwer, von ihrer Höhe herabzusteigen. Sie versuchen den Schein zu wahren, können sich nicht freuen über die, die Busse tun und lassen sich dadurch nicht auch zum Glauben locken. Eher versuchen sie, die Wahrheit zu beseitigen. Die V. 25-27 sagen viel aus über ihr inneres Wesen.

⁴¹ Bei der Lohnauszahlung am Abend spielt die Reihenfolge eigentlich keine Rolle; die Geschichte erwähnt die «Ersten» dann wohl einfach deshalb zuletzt, damit sie mitbekommen, wieviel die «Letzten» bekamen.

⁴² Einige Handschriften haben die umgekehrte Reihenfolge.

⁴³ Er kam «auf dem Weg der Gerechtigkeit», weil ihm seine Taufe vom Himmel gegeben war (Jh 1,33; vgl. Mt 3,15).

Mt 21,33-46; Mk 12,1-12; Lk 20,9-19

33 Hört ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausherr, der einen Weinberg pflanzte, einen Zaun darumherum zog, eine Kelter darin grub und einen Turm baute, ihn dann an Weingärtner verpachtete und außer Landes ging. 34 Als aber die Zeit der Früchte nahte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, um seine Früchte zu empfangen. 35 Und die Weingärtner nahmen seine Knechte, einen schlugen sie, einen anderen töteten sie, einen anderen steinigten sie. 36 Wiederum sandte er andere Knechte, mehr als die ersten; und sie taten ihnen ebenso. 37 Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen, indem er sich sagte: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen! 38 Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe. Kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen! 39 Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.

40 Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er mit jenen Weingärtnern tun? 41 Sie sagen zu ihm: Er wird jene Übeltäter übel umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern zu ihrer Zeit. 42 Jesus spricht zu ihnen: Habt ihr nie in den Schriften gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, (gerade) dieser ist zum Eckstein geworden. Das hat der Herr getan, und es ist etwas Wunderbares in unseren Augen. 43 Deswegen sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. 44 Und wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; aber auf wen er fallen wird, den wird er zermalmen. 45 Und als die Hohenpriester und die Pharisäer seine Gleichnisse gehört hatten, erkannten sie, dass er von ihnen redete. 46 Sie hätten Jesus am Liebsten gleich festgenommen, aber sie hatten Angst vor dem Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt.

Das zweite der drei Gleichnisse schliesst sich wohl direkt an das erste an. Es hält der Obrigkeit Israels ihre Schuld vor und sagt ihnen, was ihrer Feindschaft gegen Gott für Folgen haben wird.

V. 33: Jesus greift ein bekanntes Bild des Propheten Jesaja auf (Jes 5,1-7). Es zeichnet die Erwählung Israels zum Volk Gottes auf Erden, was Gott alles zum Besten dafür getan hat und was er deshalb von ihnen erwartet. Israel kannte den wahren, lebendigen Gott und wurde durch gute Gesetze darin unterwiesen, wie sie ihm wahrhaftig dienten und wie es unter ihnen gerecht zu und her gehen konnte.

V. 34-36: Wem gehören die Früchte des Weinbergs? Auch die christlichen Völker haben von den Früchten des Weinbergs profitiert: Er brachte ihnen die Abkehr vom Götzendienst und vom Aberglauben, ein gottgemässes Menschenbild, den mythologiefreien Umgang mit der Schöpfung (Naturwissenschaft!) usw. Wo gibt der Westen dafür die Ehre dem, dem sie gebührt? Ich habe es einmal sehr provokativ auf einem Wahlplakat gelesen: «Wohlstand und Wohlfahrt dank... (Partei XY)». Man lese Dan 4,27! Gott hatte Geduld und hat Israel immer wieder ermahnt, doch seine Propheten wurden geschlagen, in Zisternen gefangen gehalten oder sogar umgebracht.

V. 37-39: Schliesslich sandte Gott seinen *Sohn*. Den Sohn des Gutsherrn zu schlagen ist noch einmal eine ganz andere Hausnummer als seine *Knechte* (vgl. Hebr 1,1-2). Er kam, um sie von ihrer trotzigsten Haltung gegenüber dem Herrn abzubringen und ihm die von ihm erwarteten Früchte zu bringen. Aber sein Kommen provozierte sie nur zum letzten, äussersten Verbrechen. «Das ist der Erbe. Auf, lasst uns ihn umbringen, so sagen sie zueinander (erinnert an die Geschichte von Joseph!), damit wir sein Erbe in Besitz nehmen» (EÜ). So kommt es zum Äussersten. Sie stiessen ihn wie einen Verbrecher aus der Heiligen Stadt (aus Gottes Weinberg) hinaus (da hat er hinfort nichts mehr zu suchen) und töteten ihn. – So wird es geschehen. Der Himmel wird nicht eingreifen. Er ist in ihre Hand gegeben. Das sagte Jesus ihnen voraus.

V. 40-41: Was der Hausherr darauf tun wird, lässt Jesus die Zuhörer selber ausdrücken. Die Sache ist so klar wie nur etwas. Die Übeltäter werden bestraft und der Weinberg wird an andere Weingärtner verpachtet, die ihm seine Frucht bringen. Israel hat mit dem Sohn das Reich Gottes von sich gestossen; Israels Zeit ist vorbei, Gott wird es zerbrechen, seine Berufung anderen geben und die Heiden in sein Reich führen.

V. 42-44: Das alles ist schon in den Heiligen Schriften vorausgesagt (Ps 118,22-23): «Der Stein, den die Bauleute (die Obrigkeit) verwarfen, wurde zum Eckstein; von dem Herrn her ist er dies geworden (oder: ist dies geschehen), und er (es) ist wunderbar in unseren Augen». Die Bauleute hielten einen Stein für unbrauchbar für ihren Bau. Aber ihr Bau hatte keinen Bestand und gerade dieser verachtete

Stein wurde neu zum Eckstein. Auch wenn sie noch so gross tun, ihr Vorhaben wird keinen Bestand haben. Der von Gott erwählte Stein wird doch an den vorgesehenen Platz kommen und den ganzen Bau tragen. Und obwohl Israel die Heiden für untüchtig zum Reich Gottes hielt, werden gerade sie nun berufen, werden Gott dienen und Frucht bringen. Israel dagegen wird abgestorben dastehen.

Was mit den Bauleuten geschieht, die den Stein verwarfen, sagt der Psalm nicht. Aber Jesus sagt es ihnen. Wenn sie ihr Vorhaben, ihn umzubringen, ausführen, wird das wie eine zusammenstürzende Mauer sein; es wird die Arbeiter zermalmern. (Der V. 44 fehlt allerdings in einigen Handschriften.)

V. 45-46: Und die Hohenpriester und Pharisäer, die seine Gleichnisse hörten, erkannten, dass er von ihnen sprach; sie begehrten ihn in ihre Gewalt zu bringen, fürchteten sich aber vor der Menge, weil sie ihn für einen Propheten hielt. Und als Prophetenmörder wollten sie natürlich nicht dastehen.

70 n.Chr. wurde Jerusalem von den Römern zerstört und das Volk zum Teil vertrieben. Es fällt wohl jedermann auf, dass dieses Gleichnis wie eine Vorwegnahme jener Ereignisse klingt. Hat Jesus das so konkret vorausgesehen? Es ist jedenfalls untypisch für ein Gleichnis, sodass manche Ausleger denken, das Gleichnis sei nachträglich mit jenen Ereignissen übermalt worden. Wir müssen aber festhalten, dass Jesus wusste, wer er war, und dass er sowohl seine leidensvolle Hinrichtung (Mt 20,17-19) als auch die Folgen davon für Jerusalem (Mt 24,2) in klaren Worten vorausgesagt hat. Kurz vor seinem Ende wollte Jesus der Obrigkeit bewusst machen, was gerade im Gang war und was die Folgen ihres Tuns sein werden – aber eben in der Form eines Gleichnisses.

(17) Von den klugen und den törichten Jungfrauen

Unmittelbar vor seiner Gefangennahme hat Jesus seinen Jüngern noch wichtige Hinweise und Ermahnungen für die Zeit während seiner Abwesenheit weitergegeben, darunter auch die beiden grossen Gleichnisse Mt 25,1-13 und 25,14-30.

Mt 25,1-13; vgl. Lk 13,22-27

Dieses Gleichnis hat schon viel zu reden gegeben. Ein grosser Teil der Schwierigkeiten kommt auch hier daher, dass man Bild- und Sachebene nicht sauber auseinanderhält. Lasst uns sehen!

V. 1 weist durch «dann» auf das vorige Kapitel zurück (24,30.40.50): Dann, wenn der Menschensohn kommt, wird es mit dem Reich Gottes so sein wie... Die Geschichte erzählt von einer Hochzeit und handelt von 10 Jungfrauen (Brautjungfern), die nach damaligem Brauch⁴⁴ dem Bräutigam entgegengehen, der am Abend kommen soll, um die Braut vom Haus ihrer Eltern zu sich heimzuholen. Und natürlich waren sie dann zum anschliessenden Fest eingeladen.

Niemand hätte bei dieser fröhlichen Mädchenschar, die da in der beginnenden Abenddämmerung mit ihren Öllampen loszog⁴⁵, irgendeinen wesentlichen Unterschied bemerkt. Doch den gab es: die einen waren **klug**, die andern waren **töricht** (V. 2-4).⁴⁶ Inwiefern? – Nun, es war wohl gar nicht so selten, dass der Bräutigam sich verspätete (vielleicht waren sich die beiden Familien über den Brautpreis noch nicht einig). Es war deshalb sicherlich dumm⁴⁷, kein zusätzliches Öl mitzunehmen.

Und so geschah es hier dann auch. Der Bräutigam liess auf sich warten und alle schliefen ein (wohl mit brennenden Lampen). Um Mitternacht aber weckte sie lautes Rufen: «Der Bräutigam kommt»! Nun zeigte sich der Unterschied. Ihre Lampen waren inzwischen fast am Erlöschen; die Klugen füllten Öl nach, die Törichten aber hatten ja keines mitgenommen. Da die Klugen ihr Öl nicht mit ihnen teilen wollten, gingen sie eilends hin, um bei den Händlern noch welches zu kaufen. Dadurch aber kamen sie zu spät zum Fest und standen dann vor verschlossenen Türen. Sie klopfen an und

⁴⁴ Der damalige Brauch ist heute nicht mehr bis ins Detail bekannt; es bleiben Fragen offen zum Ablauf der Handlung. Für das, was Jesus uns mit diesem Gleichnis sagen will, spielt das aber keine Rolle.

⁴⁵ Die Lampen dienten wohl weniger als Wegbeleuchtung sondern vielmehr als feierliche Lichterkette für den Bräutigam.

⁴⁶ Wir müssen die Zahl 10 nicht deuten wollen; sie passt hier einfach zur Geschichte. In Mt 24,40 waren es 2, und auch da ging die Scheidung mitten durch. Ausserdem geschah es dort am helllichten Tag und hier um Mitternacht.

⁴⁷ Wir würden gerne ein anderes Wort wählen. Wer etwa mit schmutzigen Kleidern zu einer Hochzeitsfeier kommt, ist nicht dumm, sondern der Würde des Geschehens gegenüber gleichgültig.

riefen: «Herr, Herr, tu uns auf»! Aber der antwortete ihnen: «Ich kenne euch nicht» (V. 12). Soweit die Geschichte, also die Bildebene.

Und nun zur Sachebene, zum Leben der Gemeinde Jesu nach seinem Weggang. Man rechnete mit der baldigen Wiederkunft des Herrn (vgl. Lk 18,8). Manche verkauften ihre Güter und man teilte alles miteinander (Apg 2,44-45) – man brauchte das alles eh bald nicht mehr. Als dann aber sein Kommen ausblieb, geriet das zu einer erheblichen Anfechtung, die Spötter hatten ihre Zeit und die entstehende Kirche verlor die Wiederkunft des Herrn aus den Augen und aus dem Sinn.⁴⁸ Mit diesem Gleichnis will Jesus seine Gemeinde wach halten. Es ist ein bleibender Weckruf: «Der Bräutigam kommt!»

Aber wie ist nun das Gleichnis zu deuten? – Die vielen Auslegungen zeigen, dass insbesondere dieses Gleichnis immer wieder dazu verlockt, jedes einzelne Element der Geschichte zu deuten: die Zahl 10, das Verhältnis 5 zu 5, das Öl, die Lampen, dass sie eingeschlafen sind, dass Jesus um Mitternacht kam, die Händler, die verschlossene Tür usw. Aber auf diese Weise geraten wir in ein Gestrüpp von Schwierigkeiten. Denn den Heiligen Geist (das Öl) kann man ja nicht bei den Händlern kaufen, wir werden nicht buchstäblich einmal vor einer verschlossenen Tür stehen usw.

Wo also liegt der springende Punkt? Ich meine, Vers 10 weist darauf hin: Sie waren nicht **bereit**, als er kam.⁴⁹ Warum nicht? Weil sie noch Öl kaufen gehen mussten? Nein! Weil sie sich – obschon sie eine Verzögerung hätten mit einkalkulieren müssen – nicht besonders darauf vorbereitet hatten! Willkürlich fragt man sich, wie sehr ihnen die Teilnahme an dieser Hochzeitsfeier wirklich am Herzen lag, neben all den anderen scheinbar wichtigen Dingen in ihrem Leben.

In diese Richtung weist auch die Antwort auf ihre Bitte um Einlass: **Ich kenne euch nicht!** Genau deshalb wurde ihnen nicht geöffnet und nicht eigentlich, weil sie zu spät kamen. Auf der Sachebene heisst das: Jesus kennt die Seinen (Jh 10,14,27). Er erkennt sie daran, dass sie seines Geistes sind – in ihrem Wesen (Gal 5,22-23), in ihren Werken (Mt 7,23) und eben auch in der lebendigen Hoffnung, einmal an jenem Hochzeitsmahl dabei zu sein (Offb 19,6-9) – auch wenn sein Kommen sich lange hinzieht. Und gerade daran mangelte es den törichten Jungfrauen.

Wir mögen mit einer ganzen Schar unterwegs sein und äusserlich mag da kein Unterschied zu sehen sein, aber wenn seine Stimme ertönen wird und alle aufweckt, ist die Zeit abgelaufen, die Tür zu, dann ist man entweder drinnen oder draussen (Jh 5,28-29). Was man dann als Mangel erkennt, kann man sich nicht irgendwo noch schnell besorgen.

Der **Vers 13** gehört nicht mehr zum Gleichnis, sondern er schliesst das Thema von Kp 24,36 an ab: «Darum wachet, denn ihr wisst weder Tag noch Stunde, in welcher der Menschensohn kommt!»

(18) Von den anvertrauten Pfunden

Mt 25,14-30; Lk 19,12-27

Bei Mt ist dies das letzte Gleichnis. Bei Lk klingt es ziemlich anders. In der Verkündigung sollten wir uns für eine der beiden Fassungen entscheiden, da sonst die Hörer verwirrt werden könnten. Die Kernaussage ist in beiden Fassungen der gleiche, und darauf haben wir uns zu konzentrieren.

Auch bei diesem Gleichnis muss man Bild- und Sachebene sauber auseinanderhalten. Wenn wir den «Menschen, der ausser Landes ging», vorschnell auf Jesus deuten, kommen wir ins Schlingern, denn wie soll Jesus jener «harte» Mann des Gleichnisses sein? Nein, auch hier müssen wir die erzählte Geschichte als eigenständige Geschichte sehen und den springenden Punkt erkennen. Etwa so:

Die Knechte kannten ihren Herrn und wussten, dass er ein harter Mann war und dass er irgendwann zurückkommen würde. Wie verhielten sie sich nun während seiner Abwesenheit? Genau darum geht es in diesem Gleichnis. **Zwei der Knechte** zogen daraus, wie sie ihren Herrn kannten, den richtigen

⁴⁸ Das blieb im Grossen und Ganzen so, bis die Adventbewegung aufbrach. Leider basierte jene Bewegung nicht im Hören auf Gottes Wort (dieses Gleichnis!), sondern auf dem Berechnen von Jesu Wiederkunft. Ein Ausläufer jener Bewegung sind die Zeugen Jehovas, die sich auf das Jahr 1914 versteift haben.

⁴⁹ Man höre das Lied: *Du warst nicht vorbereitet!* von 1970: www.youtube.com/watch?v=KBx-h0K2_F0

Schluss. Einen konkreten Auftrag hatte er ihnen nicht gegeben, aber ihnen war klar, um was es ihm ging, nämlich um seinen Reichtum. So trieben sie Handel mit dem ihnen anvertrauten Geld und vermehrten ihn. Kein Wunder, dass ihr Herr sie dafür lobte und belohnte – auch wenn sie es nicht aus Liebe zu ihrem Herrn getan hatten, sondern bloss, weil sie ihn kannten und fürchteten.

Der dritte Knecht hingegen vergrub das ihm anvertraute «Pfund» und machte geltend, dass er es sicher verwahrt und auch nichts davon für sich abgezweigt habe. Doch sein Herr schalt ihn einen *faulen* Knecht. Zumindest hätte er das Geld doch zu einem Wechsler bringen können (Banken gab es damals noch nicht), wo es ihm Zins gebracht hätte. Und da er auf diese Weise bewusst die Interessen seines Herrn nicht wahrnahm, konnte dieser sein Verhalten nur als *böse* taxieren und ordnete an, ihm das Pfund, das ihm gegeben wurde, wegzunehmen.

Soweit die Geschichte. Und nun zur Sachebene, also zu dem, was Jesus seinen Jüngern damit sagen wollte. Alle von uns haben, wenn auch in unterschiedlichem Mass, «Pfunde», «Talente» bekommen: Vermögen, besondere Begabungen⁵⁰, wertvolle Beziehungen, ein freundliches Wesen, vielleicht sind wir der Helfertyp oder der Vermittlertyp usw. Wie bringen wir das ein ins Reich Gottes? Unser Herr ist Jesus; wir kennen ihn und sein Reich (seine Wesensart und um was es ihm geht). Es gilt also, mit den empfangenen Talenten in seinem Sinn zu «handeln» (1Petr 4,10). Wir werden dafür auch reichlich belohnt werden. Die meisten kennen es wohl aus eigener Erfahrung: Wer einem Bedürftigen gibt, wird selber bereichert. Beispiele erwünscht! Wir kennen wohl alle die Goldene Regel von Konfuzius: «Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu». Das klingt zwar schön, aber auf diese Weise wird man nicht reicher, sondern ärmer. Jesus hat diese Regel denn auch bewusst anders formuliert (Mt 7,12)! Wer sein Pfund für sich behält und vergräbt⁵¹, wird immer ärmer.

Wir lieben unseren Herrn und handeln nicht aus Angst vor ihm wie jene Knechte. Sollten wir nicht viel mehr als jene die uns anvertrauten Talente mit Freuden in sein Reich einbringen und so sein Gut vermehren?

Bei Lk dürften die V. 12.14.15.27 die Hörer an das erinnert haben, was sich 4 v.Chr. abgespielt hatte. Damals fuhr Archelaos (Mt 2,22-23), der Sohn des Herodes, nach Rom um die Herrschaft über Judäa zu erlangen. Zugleich reiste auch eine 50-köpfige jüdische Gesandtschaft, die seine Ernennung zu verhindern suchte, nach Rom. Als Archelaos zurückkehrte, nahm er blutige Rache.

Damit schliesst mein Beitrag. Gott segne Sie.

Wichtrach, im April 2024
Walter Bossard
wa.bossard@bluewin.ch

Für Korrekturen oder Anregungen bin ich dankbar.

Abkürzungen:

DGN = Die Gute Nachricht, EÜ = Einheitsübersetzung, HfA = Hoffnung für Alle,
griech. = griechisch, **röm.** = römisch

Eine allgemein-verständliche Einleitung zu den Gleichnissen findet sich im Internet unter:
www.jesus.de/glauben-leben/bibel/die-gleichnisse-jesu-und-wie-man-sie-versteht/

⁵⁰ Als «Talent» bezeichnen wir heute eine besonders herausragende Begabung.

⁵¹ Gerade diejenigen, die meinen nicht viele Talente zu haben, sind in diesem Punkt besonders gefährdet. Sie sind versucht zu denken: Was kann ICH schon beitragen? Ich hoffe einfach zu bewahren, was ich habe.